Rubin-Bibliothek.

Das gedruckte Manuskript zu „Narrenliebe" von Ernst Ritter v. Dombrowsky erscheint im **Rubinverlag München** für sämtliche Bühnen des In- und Auslandes. Das Aufführungsrecht ist ausschließlich nur vom „Rubinverlag München" zu erwerben.

Der Verfasser.

Narrenliebe

Ein deutscher Wahn.

mit 3 Aufzügen mit einem Vor- und einem Nachspiel

von

Ernst Ritter von Dombrowsky.

M. & W. Köhler's Rubinverlag München

Verlags-Buchhandlung,

Verlag und Vertrieb dramatischer Werke.

Narrenliebe.

Ein deutscher Wahn

in drei Aufzügen mit einem Vor-
und einem Nachspiel

von

Ernst Ritter v. Drombowski



M. u. W. Köhlers Rubinverlag, München
Verlag u. Vertrieb dramatischer Werke
Theatermanuskripten-Verlag

Der ersten Traute.

„Was höre ich, o Zarathustra, du bist frömmer als du glaubst mit solchem Unglauben! Irgend ein Gott in dir bekehrte dich zu deiner Gottlosigkeit.“

Friedrich Nietzsche.

Richtlinie für Regie und Darsteller.

Traute. Reifes Mädchen von urgermanischem Typus. Langes, geschlossenes, um die Hüften mit goldener Schnur gerafftes, weißes Gewand; im 1. und 2. Akt das reiche blonde Haar durch ein von goldenem Reifen gehaltenes schleierartiges Tuch verhüllt, im 3. Akt frei mit weißem Blütenkranz; im Nachspiel das gleiche Gewand mit dunklem Ueberwurf, ohne Kranz. — Traute ist gedacht objektiv als Verkörperung der immer aus sich selbst erneuten deutschen Volkshoffnung und subjektiv als Emporläuterung deutschen Frauentums zur Religion. In gewissem Sinne identisch mit der christlichen Nächstenliebe, ist sie doch an dieser blind geworden und wird erst wieder sehend, wie ihr unstillbarer Trieb zu lieben und zu geben aus asketischer Weltflucht und Selbstentäußerung zu gesundem altruistischem Empfinden au; sozialistischem Boden erstarkt; die Zeit der Verheißung ist vorbei und die Zeit der Erfüllung beginnt in dem Augenblick, in welchem Traute nicht mehr als fromme Christin, sondern als wissendes Weib zu entsagen versteht. Zur Darstellung dieses Gedankens hätten bei idealer Wiedergabe drei Charakterlinien, oft sich kreuzend und gegenseitig potenzierend, zur Geltung zu gelangen: die naiv-kindliche, die weiblich-mütterliche und die heute noch übermenschlich und außerirdisch erscheinende. Im ersten Akt ist Traute reine Märchengestelt, als solche von einem duftigen Schleier umwoben, der jede menschliche Regung nur verträumt oder verzückt durchscheinen läßt, selbst ihrem Ausbruch am Schluß des ersten Aktes muß als außerirdischer Ekstase jede Spur sexueller und über-

haupt sinnlicher Empfindung fehlen, die Gestalt strahlt den Glanz übersinnlichen Entzückens aus. Dieser Zug hat auch noch im zweiten Akt in der ersten Hälfte der großen Szene mit dem Meister vorzuherrschen, doch ist Traute hier bereits Mutter und auf dem Wege, Weib zu werden. In der Szene mit Volkhardt tritt letzteres, ideal gehoben, langsam in den Vordergrund, die Märchengestalt beginnt vor erdiger Frauenhaftigkeit zu verblassen, aber erst mit dem sieghaften Durchbruch der Mutterhoffnung über alle anderen sonstigen Regungen im Nachspiel ist Traute ihrer Erfüllung nahe. Die Worte „Gibt es denn höheres auf der Welt als Mutter sein" und „Ich glaube an das Schöne in uns Menschen und keine Weisheit soll es mir beflecken, nur diesem Glauben danke ich das Recht, die Mutter meines Kindes zu sein", müssen den ganzen Jubel über dieses Bewußtsein zum Ausdruck bringen.

Gottschalk der Narr. Etwa fünfzigjähriger Mann, schmächtig, bartlos, mit kurzgehaltenem Haar, in der traditionellen Narrentracht; im Nachspiel plötzlich zur Greisenhaftigkeit gealtert mit völlig gebleichtem Haar. Seine Züge tragen ausgesprochen femininen Charakter. Gottschalk ist der große Gläubige, der Träger deutscher Einfalt und deutscher Treue. Er selbst dünkt sich Pessimist und spricht oft als solcher, wird aber trotz dieser Ueberzeugung tatsächlich zum glühendsten Optimisten, zum Mittler des unsterblichen Idealismus. Er ist kein Narr im herkömmlichen Sinne, er spielt ihn blos dort, wo er bei Offenbarung seines innersten Wesens mißverstanden bliebe; seine Ohnmacht zur Tat schwelgt in der Satire. Zum Narren an sich wird er in Wahrheit unbewußt dadurch, daß er im Gegensatz zum Meister der kommenden Zeit entgegenjauchzt, obschon er weiß, daß sie an ihm vorbeieilen, ihn zurücklassen wird, und seine Narrheit gewinnt einen heroischen Zug durch den neidlosen Jubel, mit dem er den Triumph der Jugend grüßt. Und zuletzt überbietet er sich selbst, er träumt und

hofft nur noch von dem kommenden Kind, das wieder an dieser vergötterten Jugend, die ihm alles war, vorbeigehen, sie überholen wird. Alles neben ihm schwindet, sinkend oder in unerreichbare Höhe entrückt, aber er lächelt in der Glückseligkeit seiner Vereinsamung. Er weiß, daß das Sinkende wertlos geworden ist und daß das aufwärts Enteilende den ihm selbst verschlossenen Weg zum Gipfel geht. Er lächelt, er kann lächeln, weil er als wunschlos Absterbender in seiner Anbetung des Werdenden die eigene Sehnsucht überwunden hat und, noch lebend, schon über dem Leben steht.

Der König. In gleichem Alter wie der Narr und ihm verwandten Sinnes, aber noch resignierter. Er ist der Deutsche mit orientalisch-christlichem Einschlag, das entnervte Produkt der christlichen Kirchenmoral. Seine Größe liegt in der Selbsterkenntnis, er begreift seine Tragik vollkommen, ohne aber unter ihr zusammenzubrechen: Im drohenden Sturz all' seines eigenen Glückes und Hoffens feiert er das freiwillige Entsagen mit Recht als Großtat seines gescheiterten Lebens und er ruft die Jugend auf den Plan zur Vollstreckung dessen, was über seine Kräfte ging.

Der Meister. Kraftstrotzende Erscheinung, der man das nahende Greisenalter kaum anmerkt. Dunkles, bis auf die Schultern reichendes Haar und wallender dunkler Bart, leicht ergraut. Er ist der Antipode des Königs und Gottschalks, er wird im Haß und in der Selbstsucht zum Narren, wie Gottschalk in der Liebe und Selbstentäußerung. In seiner Jugend ein Vorkämpfer nationaler und sozialethischer Ideen, ist er an diesen irre, zum großen Verächter und Verneiner, zum Renegaten geworden und im Gefühl seiner Ueberlegenheit über die Massen zu der Herrenmoral in ihrer krassesten Form, zum Solipsismus gelangt, er höhnt alle Nächstenliebe und predigt nur noch die Fernstenliebe des sinkenden Nietzsche. Er verfolgt die Jugend, die mehr sein will als ihm eine Rächerin; er will nicht gleich Gottschalk in ihrer Anbetung zum Narren

werden und ist es doch schon geworden im aussichtslosen Kampf gegen das den Anbruch einer neuen Zeit kündende Paar und den Priester Gottschalk, der es getraut. Er repräsentiert das negative Produkt des Kirchenchristentums wie der König das positive, beide müssen mit der Kirche fallen, bevor dem deutschen Volk sein Herzog erstehen, Traute aber in seinem Glanz sehend werden und der Welt den wahren Erlöser schenken kann.

Volkhart ist Siegfriedgestalt und Siegfriednatur. Ein Narr und ein Märchenkind haben in ihm den Erfüller zu sehen geglaubt, ein Weib schätzt ihn auf seinen echten Wert; er ist Traute in letzter Folge nur der Vater ihres Kindes, nicht mehr der vergötterte Held an sich, und maßlos höher steht ihr diese Mutterschaft, das Werdende, als das Gewordene, ihre Liebe und Hingabe.

Personen:

Grazer Besetzung bei der Uraufführung 17. I. 1910

Rolle	Grazer Besetzung
Der König von Germanien.	Hans Alva
Traute, das Königskind.	Lori Weiser
Linde, ihre Jugendgespielin.	Ella Staerk
Gottschalk, der Narr.	Dr. Max Alberty
Volkhart der Jüngling } gen. die Grafen von Sonnenfels.	Fritz Gildomeister
Eckart der Meister } gen. die Grafen von Sonnenfels.	Paul Aslan
Der Reichskanzler.	Rudolf Koch
Der Hofmarschall.	
Der Ceremonienmeister.	
Der Unterrichtsminister.	
Der Justizminister.	
Der Kriegsminister.	
Der Polizeiminister.	
Der Landwirtschaftsminister.	
Der Präsident des Herrenhauses.	
Der Präsident des Reichsrates.	
Der Erzbischof.	
Der Bürgermeister der Residenz.	
Geheimräte und sonstige Würdenträger.	
Eine Abordnung aller Stände.	
Ein Herold.	
Sechs Pagen.	
Trabanten und Wachen.	

Das Stück spielt in kommenden Tagen. Die Kostüme sind jene der deutschen Frührenaissance. Zwischen dem ersten und dem zweiten Aufzug liegt ein Zeitraum von drei Monaten, zwischen dem zweiten und dem dritten ein solcher von drei Wochen.

Rechts und links vom Darsteller aus gerechnet.

Vorspiel.

(Der Gipfel eines Berges. Rechts Ausmündung einer Tropfsteinhöhle, vor derselben eine links und rückwärts abstürzende, bis über die Mitte der Bühne reichende Felsplatte. Den übrigen Raum links der Platte und hinter derselben füllen die Gipfel alter Tannen, über diese hinweg erschließt sich rückwärts weiter Ausblick auf blühendes Land; in der Ferne eine Stadt mit ragender Burg und mehrere andere Ortschaften. Links rückwärts führt von der Platte ein steiler Felsenpfad in den Wald hinab. Morgendämmerung, noch leuchten einzelne Sterne, nach und nach rötet sich der Horizont. Eckart, der Meister, angetan in ein Lederwams, steht mit verschränkten Armen an der Kante der Platte. Durch die Tannengipfel zieht leises Rauschen.)

Meister:

Was raunt ihr mir, Genossen meiner Träume?
Genossen nenn' ich euch, euch darf ich trauen,
Weil ich gewiß bin, daß ihr mich nicht hört.*)
[Wenn ihr, im bleichen Mondlicht gleißend, schweigt,
Im heißen Sonnenglast die Poren weitet,
Dem Sturm mit stolzen Kronen wehrhaft trotzt,
Im Frühlingsweh'n wie heute ahnend flüstert —
Nicht ich hab' euch's gelehrt noch kann ich's wehren,
Und deshalb lieb' ich euch.]
Friedvoll wird mir
Und frei in eurer teilnahmslosen Mitte.
Auch unten war ich einsam, ohne Freund,
Weil ich den Menschen zeigte, wie sie sind
Und ihre Götzen ohne Mitleid schlug.
Mit geiler Gier umdrängten mich die einen,
Sie haschten nach dem kaum gesprochnen Wort
Und streuten es verdorben in die Welt;
In Haß und Angst sah ich die andren schlottern,

*) Die in [] gefaßten Sätze können bei der Aufführung wegfallen.

Als ich die Trost- und Schmeichelschleier hob,
Die Pfaffen, Dichter, Afterphilosophen
Seit tausend Jahren auf die Menschheit häuften,
Um Gott in seinem Ebenbild zu retten.
Wie lach' ich heute meiner Jugendsehnsucht,
Die Massen aufzuklären, zu befreien!
Den Unterdrückten konnt' ich nimmer helfen,
Den Herren hab' das Herrschen ich erschwert,
Mich selbst vergeudet, und als Lebenszweck
Blieb mir nur eins; den Rächer zu erziehen,
Der Herrn und Knechte sich zu Sklaven macht.

(Pause. Das Rauschen der Tannen verstärkt sich und klingt in einem ganz leisen Harfenakkord aus; der Meister blickt auf.)

Welch' fremder Klang an diesem stillen Ort?
Längst barst die Saite mir, die ihn gebar!
Tragt ihn zurück, ihr linden Morgenlüfte,
Hier darf ihm nimmermehr ein Echo werden —
Mein Herz hat sich an ihm zu Tod gesungen.

Volkhart: (ähnlich wie der Meister gekleidet, ist während der letzten Worte aus der Höhle gertreten und an deren Eingang stehen geblieben.)

Was war das für ein wundersames Klingen,
Das mich dem Schlaf entriß?

Meister:

Ein Spiel der Winde
Vergiß den leeren Schall.

Volkhart:

[Du nanntest es
Noch eben anders, und du sprachst —

Meister:

Ich sage,
Es war für uns ein leerer, toter Schall.]

Volkhart:

Und doch war's mir, als hört' ich mehr aus ihm!
[Es klang mir wie ein Gruß aus jener Zeit,
In der die treue Mutter mein gewartet,
Wie eine Mahnung von den lieben Lippen;]
Es weckte wieder mir den bangen Zweifel,
Der mich seit langem schon bedrückt.

Meister: Ein Zweifel?

Volkhart:
Vielleicht ist es noch mehr, viel mehr. Siehst du,
Wenn ich nach mancher wissensfrohen Stunde,
Die mir bei deinen Lehren flutend schwand,
Mich zu der Erde wende, [wenn ihr Pulsschlag
Den meinen trifft] — sie ist doch schön, so schön,
Daß ich mich frage, ob's nicht Frevel ist,
Verachtend ihren Gaben zu entsagen,
An ihr und an den Menschen zu verzweifeln.

Meister:
Sind wir die letzten Menschen nicht? Verdienen
Die andern, die sich selbst verloren, noch
Den Namen?

Volkhart:
Stets hör' ich dieses herbe Wort
Und oft hab' ich als Wahrheit es empfunden.
Doch müssen wir die letzten, könnten wir
Nicht auch die ersten sein, das frische Reis,
Den altersschwachen Stamm neu zu verjüngen?
Ich sehe doch, wie von der platten Menge
Sich mancher trennt und tiefer Sehnsucht voll
Nach dem Verlornen sucht.

Meister: Auf welchem Pfad?

Volkhart:
Der Pfade gibt es viel, doch münden alle
Zur Pforte der Erlösung aus dem Dunkel,
Das rätselschwanger alles Sein umhüllt.

Meister:
Du hast die Jugend noch nicht überwunden.
Ich spotte dieses eitlen Strebens
Und krank und kleinlich scheint mir jeder Mensch,
Dem die Erkenntnis seines Seins nicht auch
Den Zweck, das Endziel alles Lebens klärt,
Der übersinnlich zu gestalten sucht,
Was er im eignen Wesen nicht erfüllt.

Volkhart:
Das nennst du krank? Ist es die Brücke nicht,
Die nach dem Ufer der Erfüllung leitet?

Meister:
Denk an den Ursprung jenes blöden Sehnens!
Es eignet nur dem Kleinen im Bewußtsein,
Daß er allein nicht stehen kann noch mag.
Mir gilt es gleich, woher ich komme, gleich,
Wohin mein Pfad verläuft — ich bin — und mit
Dem Augenblick, wo ich dies Wunder fasse,
Bin ich der Herr in mir und über mich.
Ich will und Wille ist das ganze Sein.

Volkhart:
Du weißt, wie ich an deiner Lehre hange,
Und doch, im tiefsten Sinn ist sie mir feind.
Ich leugne nicht, daß jene große Kraft,
Die uns ins Leben rief, unnahbar thront,
[Daß wir im Streben, restlos sie zu deuten,
Die Kraft und uns beschimpfen, nicht erhöh'n.]
Gäb' es kein Rätsel mehr in der Natur,
Dann läge sie entwürdigt uns zu Füßen,
[Die Sklavin könnten wir nicht länger ehren
Und nicht das Brandmal von der Stirn uns tilgen,
Daß einer solchen wir das Dasein danken.]
Der letzten Fragen Antwort war stets Gott,
Und deshalb blieben all die vielen Götter
Stets nur die Prahler ihrer Zeit, der Spiegel,
In dem die Menschheit selbst sich wiedersah
In ihrem Können und in ihrer Ohnmacht.
Die Menschen waren niemals Gottes Ebenbild,
Die Götter immer Ebenbild der Menschen.

Meister:
Du hast mich gut verstanden, doch nun weiter.

Volkhart:
Für wahrhaft große, freie Männer schien
Ein Gott nie nötig, göttlich war für sie
Das eigne Ich nur als das Meisterwerk,
Das die Natur, sich übertreffend, schuf.
Auch wir bekennen uns zu diesem Glauben,
Doch kann er nie die breiten Massen stützen.
Die alte Kirchenlehre wankt, Altäre
Baut ihr nur noch ein kleiner blinder Rest;
Nun gilt's, auch diesen von dem Trug zu lösen

Und allen Menschen würdig zu ersetzen,
Was ihnen einst der Gottesglaube war.

Meister: (der den Jüngling in wachsendem Erstaunen betrachtet, höhnend.)
Mit Freiheit, Gleichheit, Wahrheit, Menschenrechten—
(er schüttelt ihn am Arm.)
Wach auf, du weißt nicht, was du sprichst!

Volkhart: (weicht einen Schritt zurück.)
Nie fühlt' ich mich so frei und klar wie heute!

[Der Meister:
Erzog ich dich zum Anwalt für die Massen?
Laß sie in ihrem Schlamme doch ersticken!
Sei ihnen Herr, das lohnt, doch niemals Lehrer!
Beherrsche sie, ob mit ob ohne Pfaffen,
Das ist ganz gleich, nur bleibe stets der Herr
Und laß sie nie zu deinen Brüdern werden;
Sie wirst du nicht erhöhen, doch dich selbst
Ziehst du mit diesem Mitleid in den Staub!

Volkhart:
Ich kann auf deinem Weg dir nicht mehr folgen.]
Der große freie Glaube an uns selbst
Ward längst zur stolzen Tat in dir und mir,
Und manch' Genosse lebt uns noch auf Erden.
Warum soll treue Arbeit nicht vermögen,
Die Tat fortzeugend weiter auszubreiten?
Auch für die Massen statt der toten Götter
Das Leben als den höchsten Lebensgrund
Und als ureinzig Wesen der Verehrung
Das reine Menschtum göttlich zu erhöhen?
Dem Glauben, der die Auserles'nen trägt,
Auch für die Vielen eine Form zu finden, —
Das soll das Endziel jedes Führers sein.

Meister:
Und du gedenkst dich diesem Dienst zu widmen?

Volkhart:
Ich muß, und tät' es gern an deiner Seite.
O Herr, gestatte mir doch freie Rede!

Meister: (mit herber Ironie)
Nie hab' ich sie verwehrt; ich werde alt,
Vielleicht muß bald ich bei der Jugend borgen.

Volkhart:
Ich weiß, was dich von jenem Ziele scheidet.
[Die Götter tot — ein Chaos tut sich auf
Vor deinem Blick, ein Schreckgespenst, so grausig,
Wie nie noch eines würgend hingeschritten,
Siehst du der götterbaren Erde droh'n.
Die Kette bricht, jahrtausendalter Sünden
Entknebelt öffnet sich ein Höllenschlund
Und gellt mit wildem Kreischen seine Gier
Nach blutigroter Rache in die Welt.]

(Die Gegend hinter den Tannengipfeln hat sich in nach und nach verdichtete, brodelnde Nebel gehüllt, durch die nur matt die Morgenröte schimmert. Während der folgenden Worte Volkharts zucken einzelne Strahlen zwischen den schweren Schwaden durch.)

[Der Meister:
Du malst mit grellem Stift, doch spricht er wahr.

Volkhart: (in steigender Erregung)
Er lügt!] Du bist verzweifelt an den Menschen.
Auch dich, trotz deiner Weisheit, schreckt das Bild
[Von list'gen Pfaffenhirnen ausgeheckt,]
Das allen Mächtigen die Mär verkündet,
Daß Gott nicht sterben darf für alle Welt,
Denn wenn die Wahrheit seinen Glanz verlöscht,
[Die Sklavenpeitsche seiner Hand entwindet,]
Bricht Anarchie die wohlverbrieften Rechte,
Löst alle Ordnung auf, hemmt jeden Fortschritt,
Und was die Menschheit jemals sich errungen
Als höchstes Gut, versinkt in eklen Sumpf.
— Kann laut're Wahrheit solches Unheil stiften?
Die Ordnung bleibt, nicht mehr auf den Geboten
Erlogner Götter aufgebaut, sie bleibt
Als Felsenhort gemeinsamen Bestrebens,
Zu ew'gem Frieden Alle zu vereinen.
Das Wort Du mußt verschwindet von der Erde,
Du willst tritt freiheitjubelnd an die Stelle,
Und strahlt allüberall der Wahrheit Sonne,

Dann wird der Mensch nur wollen, was er soll!
Die Wahrheit ist der Schlüssel alles Glücks —

(mit heller Begeisterung)

So reiche doch den Segenschlüssel hin!
[Du hast die Kraft, soll sie begraben bleiben?
Du bist ein Schöpfer, Schaffen ist dir Pflicht,]
Du darfst nicht länger zaudern, erdenfern
Bloß Denker sein, die Welt ruft dich zur Tat!

(Die Nebel teilen sich, breite Strahlengarben ergießen sich über die Landschaft.)

Sieh hin — wie im Triumph der Sternenkönig
Den Nebel selbst zu duft'gem Goldrauch adelt,
So kannst du sieghaft steh'n, ein neuer Gott,
Der neuen Menschtums Ostermorgen kündet!

Der Meister:

Ein neuer Gott — dies Ziel verlockt mich nicht,
[Denn der Erlöser bliebe für die Massen
Betrüger, wie's die alten Götter waren.]
Es ist zu spät geworden für die Freiheit.
[Der jochgewohnte Nacken will das Joch,
Du gibst kein Glück, wenn du es ihm zerbrichst,
Die eignen Hände formen rasch ein neues.]

Volkhart:

O, glaub' das nicht, wenn ehrlich du befreist!
Ich seh' ein Dreigestirn sich strahlend heben,
Vor dessen Glut die Finsternis zerstäubt.
Dreieinig taucht es aus dem Irrsal auf
Und nichts kann seiner Gnade widersteh'n.
Die Freude an des Lebens reicher Gabe
Und ihr entquellend die gestählte Kraft,
Es voll zu werten als das höchste Gut;
Die Liebe als der Freude holde Schwester,
Die helfend, tröstend und versöhnend wirkt,
Auf daß die Träne eine Sage werde;
Und beider Mutter, nimmermüde waltend,
Die treue Hand bereit zu starkem Schirm,
Als Liebes- und als Freudenborn die Kunst.
Gib diese hellen Sterne schon dem Kinde

Auf seinen Weg, erschließ ihm ihren Glanz,
Und auch der rauh'ste Pfad wird sich ihm ebnen,
Es wird zum Menschen, wie ihn Dichter seh'n!

Der Narr (springt von links auf die Platte und verbeugt sich tief.)

Verzeiht, nicht länger kann ich mich bemeistern,
Euch meine vollste Zustimmung zu sagen.
Seid mir nicht gram, daß ich ein wenig lauschte,
Doch traf das erste aufgefang'ne Wort
So tief, daß heiß ich nach den weit'ren lechzte.

Der Meister:

Was willst du hier bei uns, du bist ein Narr?

Der Narr:

Sehr wohl; Gottschalk der Narr, mein edler Herr,
Ein Narr von Profession. Von Gottes Gnaden
Hätt' beinah ich gesagt. Jedoch das ist
Das Vorrecht meines Herrn. Nur Kronenträgern
Ward Narrheit zugeteilt als Gottesgabe.

Der Meister:

Wer ist dein Herr?

Der Narr:

Der König. Als Gesandter steh' ich vor euch.

Der Meister:

Seit wann besteht der Brauch,
Daß Abgesandte Schellenkappen tragen?

Der Narr:

Frei auf dem Kopfe, meint ihr? Nun, der Brauch
Ist neu, doch dünkt er mich nicht eben schlecht,
Denn schließlich dient doch bloß ein Narr getreu.
Und dann, mein König war in argen Nöten.
Er sprach: „Wen soll ich zu dem Weisen senden,
Wo alle Hochgelahrten meines Landes
Als Narren sich erwiesen? Traun, ich schicke
Den Narrn, der mehr nicht sein will als er ist —
So ehr' ich wohl am besten jenen Weisen."

Der Meister:

Schon gut. Und was ist deines Herrn Begehr?

Der Narr: (setzt sich auf einen Felsblock.)
Erlaubt, ein weiter Weg liegt hinter mir.
Die Botschaft mag euch wie ein Märlein dünken,
Verklung'ner Zeit im Traume abgelauscht;
Und doch ist alles laut're Wahrheit. Hört.

(Der Meister und der Jüngling lassen sich gleichfalls auf Felsblöcken nieder.)

An uns'rem Hofe, wie ein Maientag,
War Traute aufgeblüht, das Königskind.
[Der Junker müßt' mir seine Worte leih'n,
Sollt' ich ihr Bild in seiner ganzen Schöne
Euch wiedergeben, ich vermag es nicht.]
Ich nenne sie ein Königskind, doch niemand
Weiß ihre Herkunft, wie ein Angebinde,
Vom Feenreich gesandt, lag eines Morgens
In einer Wiege, aus Jasmin gefügt,
Im Blütenflor das Kind als schönste Blüte.
Gar harte Zeit war damals angebrochen.
Des Königs Gattin tot, der König selbst
In tiefem Schmerz versunken, weil kein Erbe
An seiner Seite stand. Das Land im Elend,
Vom Feind bedroht, vom Hunger heimgesucht,
Kein Tag verging, der nicht dem alten Jammer
Ein neues Stachelreis hinzugefügt.
Da kommt die Traute. Zwischen Blütenschnee
Liegt lächelnd sie im Prunksaal uns'rer Burg.
[Der König eilt herbei und die Minister,
Die Räte, von der Universität
Der Professoren auserles'ne Schar,
Das ganze Herrenhaus, die Journalisten,
Der scharfsinnigen Genealogen Zunft,
Staatsanwalt, Polizei und Advokaten,]
Der Pfaffen Chor und was das Land noch sonst
An wohlbestallten Leuchten aufweist, alles
Vereinigt sich in redlichem Bemühen,
Das Wunder aufzuhellen, doch umsonst.
Kopfschüttelnd stehn die Herren, leises Murren
Durchzieht die Reihen, immer düst'rer legen
Die Denkerstirnen sich in schwere Falten,
Und alle Zöpfe wackeln unheilkündend.
Ihr wißt: es ist das Kennmal der Erwählten,

Daß sie verfolgen, was sie nicht versteh'n,
Und hassen, was sich dem System nicht fügt.
Schon hebt der Erzbischof die Hirtenstimme,
Ein Kakodämon sei das Wunderkind,
Ein Ei, von Satanas höchstselbst gelegt,
Die fromme Herde boshaft zu verführen;
Weltlichem Arm sei es zu übergeben,
Auf daß die Flamme allen Zauber töte.
Das Urteil scheint besiegelt, niemand wagt,
Dem frommen Gottesmann zu widersprechen,
Schon winkt Dominikaner er herbei —
Da flattert plötzlich zu des Königs Füßen
Ein Streifen Pergament, er hebt ihn auf
Und liest erstaunt die wunderbare Botschaft:

Einmal im Leben
Wird euch gegeben,
Was ihr begehrt,
Seid seiner wert.
Wahrt euch die Kleine,
In ihrer Reine
Ist sie das Glück.
Stillt all ihr Sehnen,
Wehret den Tränen,
Sonnenschein bloß
Sei ihr Genoß.
Laßt ihr sie leiden,
Wird bald sie scheiden,
Kehrt nie zurück!

Das Rätsel wächst, noch lauter fordern jetzt
Die Räte alle schnell vollstrecktes Urteil;
Nur mir allein — mein Gott, ich bin ein Narr! —
Scheint närrisch diese bleiche Angst, ich spreche:
„Herr Vetter, seht das Kind doch einmal an.
Seit wann hat Belzebub denn Sonnenaugen!"
Der König beugt sich nach der Blütenwiege,
Holdlächelnd strahlt die Kleine ihm entgegen,
Die Aermchen streckt sie lallend nach ihm aus —
Und nun erfolgt des seltnen Wunders Krönung.
Ganz leise, und doch wuchtend wie die Flut,
Wie vieler tausend fernen Harfen Singen
Umschwebt ein Lied, ein Lied das Blütenkind,

Wie nie noch eins zur Menschenseele sprach.
Da sinken all' die finst'ren Männer nieder,
Erschüttert beugen sie das stolze Knie;
Die Pfaffen nur steh'n aufrecht, seh'n erbost
Dem Schauspiel zu, an ihrem Ohre prallt
Das hehre Klingen unverstanden ab.

Volkhart: (welcher der Erzählung in wachsender Erregung gelauscht, springt auf. Man vernimmt einige ferne Harfenakkorde. Zum Meister.)

Da ist es wieder — hast du's nicht vernommen?
Mir ist, als grüße mich das Wunderlied!
(zum Narren):
Sag' an, lebt sie? Wo ist das Sonnenkind?

Der Meister:
Sei ruhig, hören wir den Mann zu Ende.

Der Narr:
Das Klingen schweigt, die Beter stehen auf;
Jetzt bricht der Zorn der Pfaffen tobend aus,
Sie drohen mit Interdikt, auch Kirchenbann.
Der König — da war er ein echter König! —
Wehrt stolz ihr wüstes Drängen ab und spricht:
„Das Kind bleibt mir, es sei das Königskind;
Und wie sein Auge traut mich angeblickt,
Sei Traute es genannt. Das Kind bleibt mir!"
Kleintraute blieb. Und von dem Tage an
Schien uns'res Landes Schicksal umgewandelt.
[Die Feinde boten ehrenvollen Frieden,
Der Boden schien verjüngt, das Samenkorn
Gab hundertfach er seinem Pfleger wieder,
Der Wohlstand wuchs, die Dörfer wurden Städte,
Die Künste blühten auf wie nie zuvor,
Und alles Finstre war von uns gewichen.
Der König hat die Mahnung nicht vergessen,
Daß Trautes Auge niemals weinen dürfe,
Sie ward mit Frohsinn ringsum eingehegt
Und vom Palaste zog ein Friedenswehen
Hinaus bis in des letzten Armen Hütte.]
Nie war ein Volk so glücklich wie das unsre.
Schier neunzehn Jahre sind seither verflossen,
Und nun hat sich das Schicksal jäh gewendet.

Das Königskind kennt wohl noch keine Träne,
Doch schwand sein Augenlicht, es ist erblindet,
Still lebt es hin, in sich gekehrt, verschlossen,
Der Frohsinn wich, in seinem Wesen träumt
Ein scheues Sehnen, das sich selbst nicht ahnt.
Und seit in Trautes Blick der Glanz erlosch,
Entfloh auch unser Glück, das ganze Unheil
Von ehedem erneut sich unserm Land.
[Die Pfaffen finden neuen Anhang, prophezeien
Ein schrecklich Strafgericht, weil wir ein Kind,
Das nimmer menschlich ist, bei uns geduldet.
Wenn früher Traute sich im Volke zeigte,
Scholl allseits heller Jubel ihr entgegen;
Jetzt sieht man die Männer die Köpfe schütteln,
Die Weiber zischeln, rufen ihre Kinder,
Verbergen sie, sobald sich Traute naht,
Als wollten sie vor bösem Blick sie schützen.]
„Sie trägt die Schuld!“ so hört man leise raunen,
Wo immer eines Unglücks Schwinge rauscht,
Und ihre Blindheit gilt als Himmelsstrafe.
Dringt jemals solch' ein bittres Wort zu ihr,
[Muß sie an ihrem Liebeswerk verzweifeln,
Sieht sie's zerstört, und findet sie nicht Hilfe,
Die düst'ren Mächte sieghaft abzuwehren,]
Dann wird sie weinen und mit ihren Tränen
Entfließt die letzte Hoffnung uns zur Nacht.
Kein Mensch weiß Rat. Ich freilich sprach einmal
Zum König: „Vetter, schafft ihr einen Mann!“
Doch wollt' den Rat ich nicht noch einmal geben,
Er ist mir schlecht bekommen. —
(Er erhebt sich.) Ihr wißt alles.
Und nun ergeht an euch des Königs Bitte,
Nach seinem Hof zu kommen. Eurer Weisheit
Gelingts vielleicht, das Unheil abzuwenden.

Der Meister: (der gleich Volkhart der Erzählung des Narren mit wechselndem Mienenspiel gefolgt.)
Wie kamt ihr nur auf mich, kennst du mich denn?
Seit neunzehn Jahren bin der Welt ich fern.

Der Narr: (mit besonderem Ausdruck.)
Ich kenn euch nicht und kenn euch doch, so wie
Bei einem Narren dies begreiflich ist;

Er hat mitunter seltsam lichte Stunden,
Die mehr ihm klären als dem tiefsten Wisser.

Der Meister: (sieht den Narren mit scharf forschendem Blick an, den dieser ruhig aushält, dann sich abwendend.)
Ich gehe nicht.

Volkhart:
Du könntest es verweigern?

Der Meister:
Ich gehe nicht.
(zum Narren): Für and'rer gute Laune
Besorgt zu sein, ist dein Beruf, nicht meiner.

Der Narr:
Gewiß. Doch gibt es leider Einzelfälle,
Wo eines armen Narren Kunst versagt.

Der Meister:
Und da soll ich den reichen Narren spielen?

Der Narr:
Versteht mich recht, viel Vorsicht scheint geboten.
Kein Mensch als ihr, der Vetter und der Narr,
Darf wissen, was euch an den Hof geführt.
Sonst gäb' es böses Blut. Bedenket doch,
Ein Sturm erhöbe sich, wenn ihr das Rätsel
Zu lösen und den Bann zu heben wüßtet.
Ihr seid nicht Doktor, noch Professor, noch
Dozent und demgemäß geziemts euch nicht,
Profundes Wissen an den Tag zu legen.
Ihr seht, ich bin ganz offen, will euch nicht
In eine Mäusefalle locken. Kommt
Als Graf, in dieser Maske ahnt gewiß
Kein Mensch den Weisen. Man empfängt den Gast
Mit allen Standesehren. Traute selbst
Könnt sehen ihr und sprechen. Unverbindlich
Erklärt ihr mir, wie eure Meinung lautet.
Ich will sie dann vermitteln, suggerieren —

Der Meister:
Es nützt dir nichts. Doch will ich meinen Rat
Dir nicht versagen. Traute kenne ich.
Ich weiß, woher sie stammt. Ihr ganzes Wesen

Liegt klar vor mir als sei's mein eignes, keine
Verborg'ne Falte gibt's in ihrer Seele — — —

(aufstehend, mit schwerer Betonung.)

Das Königskind war mein, eh's zu euch kam.

Der Narr: (ruhig.)

Das hab' ich wohl geahnt.

Volkhart: (aufspringend, in höchstem Staunen.)

Was sagst du, dein?

Der Meister:

Das Königskind war mein, bis es geweint.

Volkhart:

Um dich?

Der Meister:

Es ist zum Leiden auserkoren,
Ein unglückselig Wesen, sonder Ruh,
In hundert heiß verlockenden Gestalten
Hat es die kalte Erde schon betreten,
Doch immer mußt' es welken, früh, als Knospe,
Es hat stets nur verheißen, nie erfüllt;
Den off'nen Kelch hat noch kein Mensch geschaut.
Und wer das Wesen pflegt, hat keinen Dank,
Es ist für uns're Erde nicht geschaffen.

Der Narr: (sehr ernst.)

Ihr habt das Kind geliebt?

Der Meister:

Ich hab's geliebt.

Der Narr: (gesteigert.)

Und wollt es doch nicht wiederseh'n, nicht retten?

Der Meister: (schweigt.)

Der Narr:

Ihr wollt euch rächen?

Der Meister:

Nenn es, wie du willst.

Der Narr:

So soll es wieder welken und die Pfaffen
Behalten recht, wenn sie dem Volke sagen,
Es war ein böser Spuk und nur die Kirche
Hat Trost und Heil zu spenden? Und die andren,
Die nur das Ich und seine Wohlfahrt achten,
Die rücksichtslose Lust zur Gottheit stempeln,

Sie sollen triumphieren? Kommt mit mir,
Viel steht am Spiel!

Der Meister:
Für mich?

Der Narr:
Ja, auch für euch.

Der Meister:
Ich hab' nichts mehr zu fürchten.

Der Narr:
Irrt euch nicht,
Auch ihr seid bloß ein Mensch, und heute hält
Das ganze Menschtum vor der großen Frage,
Ob es im Staub vergangner Zeit ersticken,
Ob es im klaren Licht der Gegenwart
Sich wiederfinden will.

Volkhart:
Herr, weigerst du
Die Hilfe, dann geh' ich!

Der Narr: (blickt den Meister an, der in düsterem Schweigen verharrt, dann nach einer Pause in seinem alten Ton.)
Verzeiht, wenn ich
An meine Vollmacht streng mich halten muß,
Die auf den alten Herren lautet.
(Er tritt einen Schritt zur Seite und betrachtet den Jüngling.)
Ging's
Nach mir, ich stimmte gerne bei, jedoch
Ist's einmal so, daß man des Narren Stimme
Gerade dann nicht hört, wenn ausnahmsweise
Er klüger spricht als alle klugen Leute.

Volkhart:
So ziehst du's vor, erfolglos heimzukehren?

Der Narr: (zum Meister.)
Ich hoffe immer noch auf euch.

Der Meister:
Das schlag
Dir aus dem Sinn.

Volkhart: (vortretend.)
Dann gehe ich, sei's auch

Auf eigene Gefahr! Ich habe hier
Die besten, reichsten Jahre meiner Jugend
Der Wissenschaft zum Opfer dargebracht —
Jetzt will ich Lohn und fordre ihn vom Leben!

Der Meister:
Denkst du der Lehren nicht, die ich dir gab?
Vertrau' dem Leben nimmermehr als Zahler.

Volkhart:
Es kann mir einen Preis nicht schuldig bleiben,
Das Glück des Willens zu erhabner Tat.
Den läßt die deutsche Jugend sich nicht rauben,
Er ist ihr Herzschlag, ihre stolze Seele,
Schlägt alles fehl — es bleibt der große Trost,
Das Herrliche gewollt, im Tod noch jauchzend,
Ihm alles, alles hingereicht zu haben.

Der Meister: (wendet sich mit einem Seufzer ab.)

Volkhart:
Komm, o komm mit mir!
Was nützt dir deines Wissens kalter Schatz,
Muß er dir nicht zu bitt'rem Vorwurf werden,
Ist es nicht Diebstahl an der Menschheit, wenn
Mit ihr du niemals teilen willst, was du
Durch sie gewannst? Mit mir hast du geteilt —
Soll ich ein toter Erbe sein, gleich dir
Die Welt bewuchern und mich selbst?
Kommt mit, geh'n wir gemeinsam an das Werk,
Ich will das Herz, du sollst die Weisheit geben,
Und wo sich dieses Paar zur Tat vereint,
Kann ihr die Siegespalme niemals fehlen!

Der Narr: (zum Meister.)
Das läßt sich hören, schlagt doch ein! Ihr seht,
Der junge Herr wird schwer zu halten sein,
Und laßt ihr ihn alleine zieh'n — ich fürchte —
Dann geht die Aussaat, die ihr ihm vertraut,
Ganz anders auf, als ihr es vorgesehen.

Volkhart:
Komm mit! Ist dir der Preis nicht hoch genug,
Ein ganzes Volk vom Untergang zu retten?

Der Meister:
Täuschst du nicht dich und mich? Weißt du genau,
Was zu dem Wagnis dich verlockt?

Der Narr:

Ich meine,
Wir lassen diese Frage unberührt.
Oft ist es besser, wenn des Strebens Ziel
Man nicht bis auf den letzten Grund entkleidet.

Der Meister:
Du bist ein Narr?

Der Narr:
Euch freundlichst aufzuwarten
Ein Narr von Profession.

Der Meister:
Du bist es wirklich.

Der Narr:
Zu dieser Stunde, glaub' ich, ehrt dies Wort.
— Ihr geht mit mir?

Der Meister: (sinnend.)
Ich dachte nicht, daß ich
Den Schritt noch einmal nach dem Tale lenke,
Wo mir so viel versank. — Und du — weißt du
Denn auch genau, wen du um Hilfe bittest?

Der Narr:
Nach meinem schlichten Urteil einen Mann,
Der, wie ihr sagt, kaum etwas zu verlieren,
Doch, wenn er will, viel zu gewinnen hat;
Und nur von solchen Leuten kommt die Tat.

Der Meister:
Ganz recht, doch ob dir meine Tat gefällt?

Der Narr:
Wißt ihr denn schon, wohin sie zielen wird?
Die wahre Tat gebiert der Augenblick.
Ich spiele à hazard, das geb' ich zu,
Doch nur in solchem Spiel ist Großes
Zu gewinnen. — Kommt ihr mit?

(Er und der Meister sehen sich ein paar Augenblicke fast drohend in die Augen.)

Der Meister: (mit plötzlichem Entschluß zu Volkhart.)

Wir gehen.

(zum Narren.)

In kurzer Frist sind wir zur Fahrt bereit.
Erwart' uns hier!

Der Narr: (verbeugt sich.)
Mit Freuden.

Volkhart: (zum Meister.)
Wie dank ich dir!

Der Meister:

Spar nur
Den Dank bis zu dem Tag der Tat!

(Er faßt den Jüngling an der Hand und verschwindet mit ihm im Innern der Höhle.)

Der Narr: (blickt den Abgehenden mit verschränkten Armen nach. Nach einer Pause mit dem Kopfe nickend.)

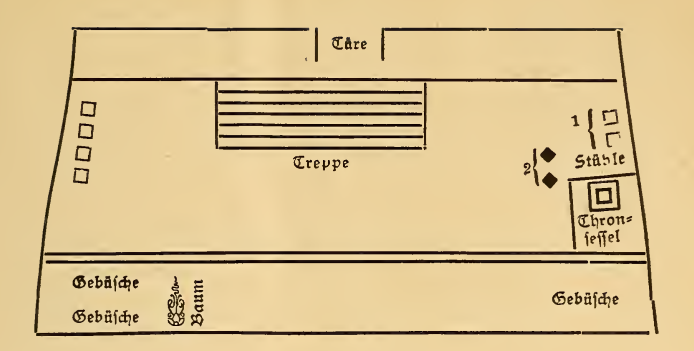
So sind wir drei vereint zu einer Tat —
Gottschalk, du Narr, das ist dein Meisterstück! —
Doch glaubst du selbst nicht recht daran, dünkt mich,
Daß dieser Innung langes Leben blüht;
Der Kitt, der sie geschlossen, ist gar spröde
Und löst er sich, geh'n zwei von uns zugrunde;
Vielleicht nur einer? Der genarrte Narr?

(Er schreckt zusammen. Aus der Ferne klingen wieder die leisen Harfentöne; er steht ein paar Augenblicke verstört, ein Zittern fliegt durch seine Glieder, dann beugt er gegen die im vollsten Sonnenglanze strahlende Landschaft gewendet langsam das Knie und flüstert mit aufgehobenen Händen halb erschüttert, halb jubelnd):

Dein Lied, o Königskind!
Kann ich es wenden, sollst du Sieger sein!

Während die Töne anschwellen, fällt langsam

der Vorhang.



Erster Akt.

Eine nach vorne offene Halle mit einem Vorgarten. In diesem links eine von blühenden Bäumen und Jasminsträuchern umgebene Ruhebank. In der mitte der Halle führen rückwärts einige von einem Säulengeländer flankierte Stufen zu einem Säulenkreuzgang empor; in der Mitte desselben eine breite Flügeltür. Rechts in der Halle auf erhöhtem Raum ein Thronsessel, rechts desselben zwei andere Stühle (1.).

Traute liegt im Garten vorne links schlafend auf der Ruhebank, den Kopf an die neben ihr sitzende Linde geschmiegt.)

Traute (erwacht, erhebt sich halb und tastet erstaunt um sich.)

Linde:

Wie lange und wie süß du schliefst!

Traute:

Ein schöner Traum hat mich entzückt.

Linde:

Ich weiß, du lächeltest und riefst,
Den Kopf an meine Brust gedrückt:
Sieh, Linde, sieh, wie schön er ist!

Traute:
Wer?

(Sie faßt sich an der Stirn.)

Daß man so rasch vergißt,
Was Träume schenken! — — —

(visionär) In ihr uferlos Reich
Wollt' ganz ich mich senken —
Wiegend und weich
Gleitet ihr Schreiten,
Wonnige Weiten
Seh' ich erschlossen,
Kosenden Süden,
Purpurumflossen —
Das Land der Müden,
Das mich gebar.
Alles wird klar,
Alles blüht
Im Sonnengruß
Alles glüht
Im Strahlenkuß.
Hell funkelt das Tal,
Der Felsen selbst flimmert
Wie edler Opal,
Die Meeresflut schimmert
Im Schaumgeschmeide,
In glitzerndem Kleide
Wogt ihre Brust!
Ach, daß ich nimmermehr
Fortgemußt!
Laut und hehr
Tönte der Ruf
Von blutender Lippe,
Die mich erschuf:
Ueber Meer und Klippe,
Wo der Himmel so grau,
Die Stürme so rauh,
Die Menschen so böse,
Geh hin und erlöse
Die dürstende Welt!

(schaudernd.)

Da trug es mich fort
Zu eisigem Nord,
Wo der Nebel lauert,
Der Frost mich schauert — —
(verzweifelnd klagend.) Da kann ich nicht leben,
Da kann ich nicht geben,
Da sterb ich an mir!

Linde:
Du sprichst so seltsam, was ficht dich nur an?

Traute:
Ach, laß nur Linde, es war ein Wahn,
Ich weiß es wohl, ich muß weiter tragen,
Was mir beschieden, darf nimmer klagen,
Will's auch nicht tun.

(Sie faßt Linde bei der Hand.)

Du bist so gut!

(wieder visionär.)

Und nimmt er mich erst in seine Hut,
In seinen Arm,
Dann schwindet der Harm — —
(verzückt.) Dann darf ich leben,
Darf lieben und geben,
Soviel ich nur will!

Linde: Du träumst noch immer!

Traute: Sei still, sei still!

(Sie steht auf.)

Nun bin ich wach.

Linde:
Wer ist der Mann, von dem du eben sprachst?

Traute:
Von einem Mann sprach ich? Nicht daß ich wüßte.

Linde:
Doch, doch. Die ganzen Tage schon. Kaum daß
Der Schlummer dich umfangen, rufst du ihn,
Er tritt vor dich, ein herrlich starker Held,
Licht wie ein goldner Sonnentag im Lenz.
Du jubelst auf, dann schweigst du, nur ein Lächeln
Voll zarter, namenloser Seligkeit,
Verklärt dein Antlitz zu erhabner Schöne.

Traute:
Du schwärmst.
Linde:
Und wenn die Augen du geöffnet,
Träumst du noch fort; er ist entschwunden;
Du schaust ein fernes Land, nennst es dein Heim,
Du klagst danach, und unstillbares Weh
Flort deinen Blick.
Traute:
Ich weiß nicht, was du sprichst.
Linde:
Das ist es ja, was mich mit Sorge füllt!
Der Leibarzt sagt, du seiest krank —
Traute: Nicht so
Wie er es meint.
Linde!
Der hochwürdigste Vater
Meint noch viel Schlimmres, böser Geister Macht
Umklammre dein Gemüt, dein ganzes Wesen
Sei ihnen untertan, weil du die Messe
Nie hören, nie vor dem Altar dein Herz
Erleichtern willst.
Traute:
Schweig mir davon.
Linde: Wie du
Das sagst, ein kalter Schauer faßt dich an,
Wenn man nur nennt, was anderen ein Trost!
Sieh', Traute, wolltest du die Hand der Kirche
Vertrauend fassen, all' dein Leid entschwände!
Du bist so mild und gut, es bleibt ein Rätsel,
Warum dem Glauben stets du dich verschließt.
Traute:
Ach, ich vergeh' daran, daß es euch Rätsel ist,
Könnt' ich es lösen, wär' ich selbst erlöst!
Linde:
Was quält dich nur, was raubt dir deine Ruh'?
Traute:
Das, was ich soll und nicht zu tun vermag.
Linde:
Was ist es nur? Was hab' ich denn getan,
Daß dein Vertraun du mir entziehst?

Sag' mir doch frei, was dich bedrückt, glaub' mir,
Wenn ich erst deinen Kummer weiß — er kann
So groß nicht sein, daß meine Liebe
Den Balsam nicht erfände, ihn zu stillen!

Traute:
Das kann nur er.

Der Narr (tritt rechts aus dem Gebüsch.)
Er kommt mein Nichtelein!

Linde: (weicht mit leisem Schreckensruf zurück.)
Ach habt ihr uns erschreckt!

Der Narr:
Ihr spracht ja doch
Von mir?

Linde:
Das war ein schlechter Scherz, seht nur
Wie bleich sie ist!

Der Narr:
Nun, nun, ich mein's nicht böse.
Ich dachte, Nichtlein Traute wird sich freuen,
Wenn sie den alten Onkel wieder hat;
Fast eine Woche hat sie sein entbehrt!

Traute (sich wieder auf der Ruhebank niederlassend)
Ich bin auch froh, wo warst du nur so lange?
Und ohne jeden Abschied gingst du fort.

Der Narr:
Was das betrifft, ich bin als Schalk kein Freund
Vom Abschiednehmen; ach, das wär' uns beiden
Doch scheckllich schwer geworden, glaubst du nicht?

Traute:
Damit sollst du nicht deine Possen treiben.
Mir ist es ernst, ich hab' dich doch so lieb.

Der Narr:
Das ist kein Kompliment, mein Trautelein.
Du hast ein weites Herz, liebst alle Welt —

Traute:
Ach geh!

Der Narr!
Und da der Narr zur Welt gehört,
Liebst du auch ihn.

Traute:

Du weißt, so war es nicht
Gemeint.

Der Narr:
Der alte Onkel kennt dich besser.
Und glaube mir, es ist dem Mägdlein ungesund,
Soviel zu lieben; leicht geschieht's, daß es
Den ganzen Reichtum just vergeudet hat,
Wenn es ihn braucht.

Traute:
Kann Liebe man vergeuden?

Der Narr:
Glaub schon.

Traute:
Ist sie nicht unermeßlich wie das Meer?

Der Narr:
Das Meer hat auch ein Ende.

Traute:
Dann ist die Liebe größer als das Meer!

Der Narr:
Das wäre schlimm. Wo fände sie noch Raum?
Sie müßte von der engen Erde fliehn.

Traute:
Das darf sie nicht, da schiede ja die Sonne!

Der Narr:
Drum ist es gut, ihr Schranken einzusetzen.

Traute:
Der Liebe, Wer vermöchte das?!

Der Narr:
Nun, das kann jeder, dem sie gilt.

Traute:

Sprächst du
Die Wahrheit, läg' sie längst im Grab.

Der Narr: (lacht leise vor sich hin.) Da hast
Du freilich recht. Und meine Warnung —
Vielleicht ist sie nicht ganz am Platz; ich mag
Die Weiblein mit den Männlein in der Eile
Verwechselt haben.

(mit komischer Denkermine.)

Ja, so wird es sein!

Traute: (lächelnd.)
Wie meinst du das?
Der Narr:
Nun, manche Philosophen
Behaupten, daß an seinem Widerpart
Sich nur der Mann vergeuden kann, nicht auch
Das Weib.
Linde:
Es ist recht häßlich, was ihr sagt —
Der Narr:
Verstehst du's denn?
Linde:
Nur zu genau, ihr sprecht
Als echter Nar, der boshaft gegen uns,
Weil ihn doch keine mag!
Der Narr:
Huh, wie das sticht!
Feinlindchen, sieh, kannst du so borstig sein?
Linde:
Gar nicht, doch sollt ihr jeden Spott euch sparen,
Wenn ihr mit Traute sprecht.
Traute:
Ach, laß in doch!
Der Narr:
Mein Trautelein, hätt' ich dich je verspottet?
Der Narr ist doch der letzte, der dies tut.
Linde:
Das ist schon wieder eine Bosheit, pfui!
Traute:
Laß ihn, er hat ganz recht.
Der Narr:
Siehst du? Ich sag's:
Am Narren wird einst noch die Welt genesen,
Aus seinen Schellen klingt der Schönheit Preis:
(er wirft seine Kappe in die Luft.)
Ein donnernd Hoch dem Narren und pereat
Den andren, die in ihrer Weisheit Drange
Das Schönste neidisch über'n Haufen denken!
(zu Linde.)
Was dich, Feinlindchen, freilich nicht betrifft.

Linde: (wendet sich ab und stampft mit dem Fuße auf.)

Der Narr: (lachend.)

Nur zu! Doch plaudern wir und plaudern fort,
Und noch hab' ich das Wichtigste vergessen:
Daß ich von meiner Fahrt was mitgebracht.

Traute:

Für mich?

Linde:

Und mich? Was Schönes?

Der Narr:

Siehst du wohl,
Jetzt kannst du wieder lieb und artig sein.
Für euch und für uns alle; denkt euch nur:
Ich traf von ungefähr zwei edle Herren
Und habe beide höflichst eingeladen,
An unsrem Hof als Gäste zu verweilen.

Traute:

Was soll mir der Besuch?

Der Narr:

Du wirst schon sehen.
Es sind gar kluge, weitgereiste Leute,
Von edlem Blut und wackre Minnesänger,
Die meisterlich zu fabulieren wissen.

Traute:

Nun, das ist gut, da kommt die arme Laute,
Die schon so lange ruht, zu ihrem Recht.

Der Narr:

Siehst du, das macht dich froh! Ich eile nun
Die Fremden einzuführen und dann hol' ich dich.

(Er geht durch die Halle ab.)

Traute: (blickt eine Zeitlang verträumt v sich hin nach einer Pause leise, glühend.)

Sieh, Linde, sieh — wie schön er ist!

Linde:

Wer nur?
Faßt dich der Traum schon wieder an?

Traute:

Der Traum?

(Sie steht auf, faltet die Hände über der Brust und flüstert gesenkten Hauptes mit seligem Lächeln.)

Es ist kein Traum mehr glaub' ich . . . .

(Nach einer Pause läßt sie die Hände sinken, emporblickend, visionär.)

Blind soll ich sein? —
Es glitzert um mich
In schillerndem Schein,
In schmiegendem Strahl
Erlischt alles Düster,
Mit leisem Geflüster
Verträumt sich die Qual
Zu jubelnder Wonne —

(in strahlender Seligkeit.)

Die Sonne, die Sonne
Glänzt überall!

Linde: (faßt sie bei der Hand.)

Ein Gang im Grünen wird dir wohl tun, komm!

(Sie gehen langsam rechts zwischen dem Gebüsch ab.)

Traute:

Ja, das tut wohl.

(Mit tiefem Atemzug.)

Ach, wie das alles duftet
Und singt und klingt . . . .

(Pause. Der Reichskanzler, der Hofmarschall, der Zeremonienmeister und der Polizeiminister kommen im Gespräch von rückwärts über die Treppe in die Halle. Nach und nach folgen ihnen alle anderen Würdenträger auf dem gleichen Wege, begrüßen die schon Anwesenden und gesellen sich teils zu ihnen, teils bilden sie in der Halle wechselnde Gruppen. Die Szene ist ebenso wie die ähnliche des dritten Aktes als Satire, nicht aber possenhaft zu spielen.)

Reichskanzler:

Ich sage euch, da ist etwas im Spiel.

(zum Polizeiminister.)

Wie lautet der Bericht, den ihr erhieltet?

Polizeiminister:

Sehr unklar, muß ich sagen. Wie des Narren
Verschwinden ich erfuhr, setzt' ich sofort
Den ganzen Apparat in Tätigkeit,
Doch war der Vorsprung groß, man konnte nur

Das Faktum konstatieren, daß er ganz
Allein in jene Wälder eingedrungen,
Die dicht an unsrer Grenze sich erstrecken.

Reichskanzler:
Und dann?

Polizeiminister:
Dahin vermochte man ihm nicht
Zu folgen. Doch am nächsten Tage schon
Kam auf dem gleichen Wege er zurück.

Reichskanzler:
Allein?

Polizeiminister:
Allein, Ex'lenz, wie er gegangen.

Hofmarschall:
Nach seiner Rückkehr ließen Majestät,
Die wiederholt sich schon nach ihm erkundigt,
Sofort ihn zu geheimer Audienz
Bescheiden, die im ganzen einunddreißig
Minuten währte.

Zeremonienmeister:
Gleich darauf ward ich
Befohlen, und erhielt den Auftrag, zwei
Erlauchte Grafen gastlich zu empfangen.

Hofmarschall:
Sie nannten sich die Grafen Sonnenfels —
Seid jemals diesem Namen ihr begegnet?

Zeremonienmeister:
In keinem Almanach!

Reichskanzler:
Höchst sonderbar!

Zeremonienmeister:
Das sag' ich auch, und nicht die Namen
Allein verdienen dies Epiteton.
Sie sind von hohem Wuchs und kühnem Blick,
Sie sprechen klug, jedoch in einem Ton,
Der nichts von adeligem Geist verrät.
Fast machen sie den Eindruck von Gelehrten
Und ihrem ganzen Wesen fehlen alle
Kriterien der Aristokratie;
Ihr wißt, das Unaussprechliche, der Stil,

Die ganze Atmosphäre — unwillkürlich
Hat man die Impression, daß von den Leuten
Uns weiter Abstand unausfüllbar trennt.

Reichskanzler:
Und haben Majestät denn nicht geruht,
Sich näher über den Besuch zu äußern?

Zeremonienmeister:
Mit keinem Wort.

Hofmarschall:
Ich bat um Direktiven,
Doch schnitten Majestät die Rede ab
Und sprachen bloß: „Sie sind mir liebe Gäste!"

Polizeiminister:
Es ist schier unerhört!

Hofmarschall:
Das Marschallamt —

Zeremonienmeister:
Das Zeremoniell —

Präs. d. Herrenhauses:
Das Herenhaus —

Präs. d. Reichsrates:
Der Reichsrat —

Polizeiminister:
Und die Polizei —

Reichskanzler:
Sind abgetan.
Und Majestät geruhen höchstpersönlich
Des Staates Steuerruder zu ergreifen.

Hofmarschall:
Das nimmt ein böses Ende!

Präs. d. Herrenhauses:
Unser Adel —

Bürgermeister:
Das Bürgertum —

Präs. d. Reichsrats:
Das ganze Volk, die Steuerträger —

Reichskanzler:
Sind bloße Marionetten.

Hofmarschall:
Unsre Würde —

Zeremonienmeister:
Die Tradition —
Präs. d. Herrenhauses:
Des Staates Fundament —
Präs. d. Reichsrates:
Des Volkes Wohl —
Polizeiminister:
Die Sitte und Moral —
Landw. Minister:
Die deutsche Landwirtschaft —
Reichskanzler:
Das alles steht am Spiel.
Erzbischof: (mit dem Unterrichtsminister zu der Gruppe tretend.)
Erinnert euch — seit wann?
Reichskanzler:
Ich glaube zu verstehen.
Erzbischof:
Erinnert euch — seit neunzehn Jahren schon!
Ich sah das alles kommen, doch umsonst
Hab' meine Stimme warnend ich erhoben.
Unterrichtsminister:
Jawohl, seit vollen neunzehn Jahren. Seit
Der Wissenschaft gewichtige Gebote —
Erzbischof:
Des Kirchenregiments Unfehlbarkeit —
Unterrichtsminister:
Von frevlem Geist berührt, durch einen Narren —
Erzbischof:
Und durch ein höllisch Wesen, auserseh'n,
Thron und Altar zu stürzen!
Reichskanzler:
Ihr sprecht wahr —
Hofmarschall:
Das sagte ich seit langem —
Zeremonienmeister:
Ich desgleichen —
Präs. d. Herrenhauses:
Es ist des Adels —
Präs. d. Reichsrates:
Und des Volkes Stimme —

Polizeiminister:
Die Polizei hat längst erkannt —

Der Narr (der unbemerkt von rückwärts in die Halle gekommen ist, tritt plötzlich mitten in die erschrocken auseinanderprallende Gruppe; mit parodierter Verbeugung gegen den Polizeiminister.)

Wie immer.

(zu allen.)
Ich stehe hier vor einem Bild der Eintracht,
Das mich im Tiefsten meines Innern rührt:
Hof, Staat, der hohe Adel und das Volk
Vereint, befreit von aller Zwistigkeit!
Und nebenbei das Weltproblem gelöst:
Die Kirche und die Wissenschaft versöhnt!
Darf ich nach dieses Wunders Ursprung fragen?
Ein Werk der Liebe hat es wohl vollbracht?

Reichskanzler:
Was willst du hier? Für deine Possenspiele
Ist nicht der Platz in unsrer Mitte.

Der Narr
Nicht?
Ich dachte doch, ihr hieltet Staatsrat ab?

Reichskanzler:
Man wird noch Mittel finden, deiner Frechheit
Ein Ziel zu setzen.

Erzbischof:
Dort zumindest, wo
Religion in Frage kommt.

Unterrichtsminister:
Und Wissenschaft.

Der Narr (dozierend.)
Verzeiht, ihr Herren, Religion
Ist längst ein allgemeines Gut, ein jeder,
Der sprechen, lesen, schreiben kann, spricht,
Liest und schreibt von ihr und über sie.
Man hat mit ihr die Mägen überladen
Und wer gleich mir nach keiner Kirche fragt,
Hat schier das allerbeste Teil erwählt.

Erzbischof:
Das soll man ungestraft sich bieten lassen!

Der Narr
Was aber Wissenschaft betrifft, ich meine,
Was landläufig man also nennt, so ist
Sie vornehmlich für drei Parteien da:
Zunächst für jene, die das Brot ihr danken,
Sodann für Kinder, die ihr willig glauben
Und für die Narren, die ihr glauben wollen
Und die's bisweilen wirklich fertig bringen.
Auch da hab' Anspruch ich auf Sitz und Stimme.

Polizeiminister:
Dein Maß ist voll, die Polizei —

Der Narr
O! O!
Was hat die Polizei mit Wissenschaft
Und Religion zu tun?

Polizeiminister:
Wie könnten sie
Bestehen ohne deren Schutz? Und diesen
Wird kräftiglich man auszuüben wissen.

Der Narr
Dann bitt' ich mich als Gast zum Leichenschmaus!
Wenn erst die Polizei um Wissenschaft
Und Glauben fürsorglich die Arme schließt,
Tun beide bald den letzten Atemzug.

Unterrichtsminister:
Hier hat er freilich recht, die Wissenschaft
Ist frei, man darf ihr keine Schranken setzen.

Erzbischof:
Soweit mit uns'rer heil'gen Kirche Lehren
Im frommen Einklang sie zu bleiben weiß.

Unterrichtsminister:
O, Eminenz, da muß ich höflichst bitten —

Präs. d. Herrenhauses:
Ich gebe Eminenz vollkommen recht.

Polizeiminister:
Gleich mir, man kennt auch falsche Wissenschaft.

Reichskanzler:
Die höchste Wissenschaft heißt Staatsraison.

Erzbischof:
Und diese deckt sich mit dem Kirchenrecht.

Kriegsminister:
Der Schule erste Pflicht ist die, dem Thron
Getreue Untertanen zu erziehen
Hofmarschall:
Und alles weit're ist von argem Uebel.
Zeremonienmeister:
Ich nenn' es einen Frevel an dem Volk.
Landwirtschaftsminister:
Sehr richtig. Wissen drückt es nur herab
Und raubt ihm jede reine Arbeitsfreude.
Erzbischof:
Die Schule kann ihr Amt nur würdig üben,
Wenn uns're Kirche streng sie überwacht,
Auf daß kein böses Unkraut in das Herz
Der Jugend zehrend seine Wurzeln schlage.
Unterrichtsminister:
Für nied're Schulen lasse ich das gelten —
Präs. d. Reichsrates:
Ich keineswegs, denn im Staatsgrundgesetz —
Reichskanzler:
Nur die Regierung ist dazu ermächtigt,
Die Paragraphen sinngemäß zu deuten.
Unterrichtsminister:
Jedoch die Alma mater —
Präs. d. Herrenhauses:
Steht nicht minder,
Im Dienst der allgemeinen Staatswohlfahrt.
Erzbischof:
Und demgemäß im Dienste uns'rer Kirche.
Reichskanzler:
Ob welcher freilich die Regierung waltet.
Präs. d. Reichsrates:
Geleitet durch des ganzen Volkes Stimme.
Reichskanzler:
Geleitet ist da kaum das rechte Wort,
Der Reichsrat bildet bloß die Form, den Körper,
Dem die Regierung ihre Seele leiht.
Polizeiminister:
Und diese Seele ist die Polizei!
Der Narr
Ja, leider Exzellenz!

Polizeiminister:
Da gilt kein Leider,
Das Rechtsbewußtsein —
Der Narr:
Neben diesem gibt es,
Nicht zu vergessen, auch ein Linksbewußtsein,
Das kommt direkt vom Herzen aller Menschen,
Die auf dem rechten Fleck ihr Herze tragen.
Erzbischof:
Kraft meines heiligen Amtes sei erklärt,
Daß hier ein arger Irrtum Platz gegriffen.
Nur eine wahre Macht gibt es auf Erden,
Die Kirche, und der Staat mit seinen Mitteln
Ist bloß der Arm, der zu vollstrecken hat,
Was sie, erleuchtet durch den heil'gen Geist,
Für recht und billig findet zu beschließen.
Die Fürsten selbst sind von ihr eingesetzt,
Die Kirche ist das Licht der Welt, die Sonne,
Der sie als Monde ihren Glanz verdanken.

Der Narr (der dem Gespräch mit stummem Mienenspiel und parodierenden Gesten gefolgt.)
Drum leuchten sie mitunter recht bescheiden.
Polizeiminister:
Ein crimen laesae majestatis!
Alle andern:
Hört!
Der Narr
Ihr seht mich trauern, hochverehrte Herren —
Wo ist nun das gelöste Weltproblem?
Ihr schnürt es abermals in seine Windeln
Und reicht ihm eure Brüste dar als Ammen,
Dem armen, armen Kind!

(Die Türe rechts wird geöffnet, Fanfare, sechs Pagen postieren sich an der Treppe.)

Ein Herold:
Der König!

(Alle Würdenträger bilden links im unteren Teil der Halle einen Halbkreis; der König tritt mit dem Meister und Volkehart ein, alle Anwesenden verneigen sich tief.)

Der Narr (rechts vorne stehend.)
Der Mond geht auf!

Der König:
Wie hast du mich genannt?
Der Narr
Der Mond seid ihr, Herr Vetter, eben noch
Hat Seine Eminenz uns aufgeklärt —
Der König: (unterbricht ihn lächelnd.)
Seit wann klärt Eminenz denn auf?
Der Narr
Nicht doch, denkt übles nicht, er sagte blos,
Daß er das Licht, der Urquell allen Lichts,
Ihr seid der Mond, die übrigen (auf die Würdenträger deutend.) sind Sterne.
Der König:
Das hast du gut gemacht, mein alter Freund!
(zu den Würdenträgern.)
Ihr seid dem braven Gottschalk doch nicht gram?
(alle machen verneinende Gesten.)
Das freut mich herzlich, denn in heikler Lage
Ist oft ein prompter Scherz der beste Rat.
(zu den Fremden.)
Hier seht ihr nun die Großen meines Reiches.
(zu den Würdenträgern.)
Die Grafen Sonnenfels, liebwerte Gäste.
(Gegenseitige Begrüßung.)
Und nun, ihr Herrn, wenn nichts besond'res drängt,
Will ich nicht länger euch in Anspruch nehmen.
Hat jemand einen Wunsch?
Reichskanzler:
Ich wüßte nicht.
Höchstselbst geruhten Majestät, was nötig —
Der König:
Schon zu verfügen, ja; nun, dann lebt wohl.

(Alle Würdenträger nach tiefer Verbeugung teils links durch die Tür, teils links durch den Garten ab. Der König steigt mit den Fremden zu dem unteren Teil der Halle herab und ladet sie mit einer Handbewegung zum Sitzen auf die von den Pagen aus der Stellung 1 in die Stellung 2 getragenen Stühle ein; der Narr läßt sich vor ihm nieder.

Da gehen sie, meine Räte, meine Stützen;
Die alles untergraben, was ich liebe!
Der König ist im Land der ärmste Wicht,
Kalt, leer und nichtig fließt sein Leben hin,

Das ihm den Freund versagt, den stolzen Gott
Des Glaubens an die Menschen und an sich.

Der Narr

Ach Herr!

Der König:

Ich hab dich nicht vergessen, nein,
Ich weiß, was du mir bist. Doch darin liegt
Für mich die Tragik, daß zum Freund mir bloß
Ein Mann verblieb, den man den Narren heißt.

(zu den Fremden

Ihr sollt ihn recht genau betrachten, er
Verdients als Letzter eines toten Stammes,
Des Deutschen, der an seines Herzens Tiefe,
An seiner Ideale Ueberschwang
Zum Narren ward; zum besten, liebsten Narrn,
Den je die Erde trug.

Der Narr (in wehmütiger Schalkhaftigkeit.)

Irrt ihr euch nicht?
Kennt ihr nicht einen zweiten meiner Art?

Der König: (lächelnd nach ihm blickend.)

Mich meinst du wohl? Hast recht, es wird so sein.

(zum Meister.)

Ihr habt in euch den Narren überwunden
Und tut euch viel auf diesen Sieg zugute.

(zu Volkhart.)

In euch lebt er vielleicht, jedoch wie lange?
[Bringt ihr ihn selbst nicht eines Tages um,
Erwürgt ihn euch mit harter Hand das Leben.]
Nur in der Jugend pflanzt er sich noch fort,
Sein Dasein ist ein kurzer, flücht'ger Rausch
Und kalte Klugheit tritt an seine Stelle.
Drum bin ich auch der letzte deutsche König,
Gar bald ein Schattenkönig ohne Volk;
Im klugen Deutschen hört das Deutschtum auf,
Der echte deutsche Mann war treu und wahr,
Und treu und wahr zu sein ist selten klug.

(nach einer Pause zum Meister.)

Tat ich euch unrecht?

Der Meister:

Nein, ihr zolltet mir
Das höchste Lob, ich nehm es dankbar an.

Der König: (zu Volkhart.)
Und ihr?
Volkhart: (zögert.)
Der König:
Sprecht ohne jede Scheu.
Volkhart:
Es ist
Der Jugend Los, daß man ihr niemals traut,
Man hört das Wort und zweifelt an der Tat;
Man lächelt über ihren heißen Drang,
Bis er vor diesem Lächeln abgestorben,
Weil sich die Jugend ihrer Jugend schämt,
Statt sie als höchste Gabe zu bewahren.
[Das macht die Jugend welken, ehe sie
Sich ausgelebt, und in ihr frühes Grab
Sinkt auch der Wunsch, den Zweifel zu bekämpfen.]
Schmäht nicht die Jugend, schmäht die blassen Neider,
Die jeden Glauben an ihr stolzes Recht verloren!
Der Meister: (auffahrend.)
Volkhart!
Der Narr
Heil euch! Das war ein wackrer Spruch!
Der König: (zum Meister mit begütigender Handbewegung.)
Laßt ihn, mich freuet stets das franke Wort!
(zu Volkhart.)
Mein junger Freund, der Glaube lebt in mir
Noch fort, so oft man schnöde ihn betrog.
Was ich gesagt, hat bittere Erfahrung
Mit schwarzen Runen mir ins Herz gegraben,
Doch löscht ich gerne diese Zeichen aus;
Ich segne jeden, der dabei mir hilft!
Mich soll nicht euer herber Vorwurf treffen,
So gut wie eures weisen Meisters Rat
Will ich mir auch den eueren erbitten.
Der Meister:
Wir harren eurer Fragen.
Der König: (auf den Narren deutend.)
Mein Gesandter
Hat sie wohl schon gestellt. Mein ganzes Leben

War nur die Frage: Wie geb' ich dem Volk
Das Glück, das es aus meiner Hand erwartet;
Doch keine Antwort hab' ich je gefunden.
Zu eines Königs Ohr dringt nur die Kunde
Von dem, was seine Großen gierig heischen,
Des Volkes Ruf reicht nicht bis an den Thron.
[Ich schüttelte die Räte alle ab,
Stieg selbst hinab bis zu den letzten Hütten,
Ich frug und bat und flehte, schrie das Elend
In seiner Heimat an — es blieb vergeblich.]
Wer im Palast das Licht der Welt erblickt,
Ist schon erblindet, eh' er schau'n gelernt;
In Purpurnebel schleiert sich das Bild
Des Lebens vor dem unerfahr'nen Auge,
Er ahnt es bloß und kann es niemals fassen.
Er kann wohl König sein, doch eines Herzogs
Bedarf das Reich und nur ein Herzog könnte
Das Deutschtum machtvoll aus sich selbst erneuen.
Einmal schien mir die Antwort schon gegeben.
Als Traute kam. Verheißend zog ein Hauch
Von Liebe durch der Zwietracht rauhe Stätten
Und weckte froher Hoffnung Glockenklang;
Doch bald verstummte ihre Friedensstimme,
Und deshalb rief ich euch. Gebt sie mir wieder!
Sagt mir, wie ich dem Volk das Wunder künde,
Das Traute uns gebracht, ein Wunder ist's,
Er strahlt in unvergleichlich reiner Schöne —
Laßt alle Welt beglückend es versteh'n!

Der Meister:
An Wunder muß man glauben, denn verstanden
Sind sie nicht Wunder mehr und zeigen häufig
Ganz andern Kern als man gehofft.

Der König:
Dann lehrt sie glauben.

Der Meister:
Herr, die Zeit des Glaubens
Beginnt zu altern und sie zu verjüngen
Vermöchte nur ein großer Mann, der selbst
Noch glaubt.

Der König:
Euch beiden wird dies Traute lehren!

(zum Narren.)
Wo ist sie jetzt?

Der Narr
Im Garten wohl.

Der König: (steht auf, zu den Fremden, die sich ebenfalls erheben.)
Verzeiht,
Wenn ich für kurze Zeit allein euch lasse.
Ich selbst will unsern Liebling hergeleiten.
(er tritt mit dem Narren an die Treppe und weist mit der Hand nach dem Garten links.)
Dort, glaubst du, wird sie sein?

Der Narr:
Ich denke an der alten Tannengruppe:
Die Linde ist bei ihr, ich laufe rasch —

Der König:
Nein, ich will selbst die Freude haben.
(er verschwindet mit dem Narren links hinter dem Gebüsch.)

Der Meister: (der mit Volkhart vorne in die Mitte des Vorgartens getreten ist, fasst diesen am Arm; mit gedämpfter Stimme, aber in großer Entschiedenheit)
Volkhart, wir scheiden heute noch von hier.

Volkhart: (jetzt und bei seinen späteren Worten halb unschlüssig in gewohnheitsmäßiger jugendlicher Schüchternheit vor der großen Persönlichkeit des Meisters, halb von dem Drang nach Selbstständigkeit getrieben.)
Wie könnten wir? — —

Der Meister:
Mein Sohn, zum ersten Mal
Trittst aus der Schule du ins volle Leben;
Da scheint gar leicht als selbstbewußte Tat,
Was doch nichts andres ist als ein Tribut
An der erregten Sinne Wunsch.

Volkhart:
Hier winkt
Mir Großes — — — —

Der Meister: (schneidend.)
Nein! — Du stehst nun vor der Wahl,
Dich zu bewahren oder aufzuopfern.
Willst du an qualvoll unerlöstem Willen
Zum Christen werden? Weißt du, was das heißt?

Ein bleicher Heuchler, der den eignen Trieb
Zum Scheine and'ren dienstbar macht, weil ihm
Der Mut gebricht, stets ganz er selbst zu sein.

Volkhart:
Ist das das Glück?

Der Meister:
Glück ist die Demut vor sich selbst.
Kniest du vor fremden Göttern in den Staub,
Dann bist du Lügner oder feiger Sklave,
Und höher dacht ich dich emporzuführen.
Da winken dir ein Narr, ein Schwächling und
Ein Weib, und hier steh' ich, der Mann, den du
Als solchen kennst. Wird dir die Wahl da schwer?
Denn wählen mußt du zwischen hier und dort.

Volkhart: (der sich vergebens wie bisher zu bemeistern sucht, ausbrechend.)
Läßt du mich neben dir zum Mann erstarken?
Jung fühl' ich mich und schaffensfroh und stark,
Mir fehlt der Wagemut nicht, ich zu sein,
Und neben dir bleibt keinem Zweiten Raum!
(Ruhiger.)
Laß uns in Frieden voneinander scheiden,
Geh' deinen Weg, ich will den meinen finden —

Der Meister:
So weit sind wir gekommen? — Bleibst du hier
Am Hof, dann bleib' auch ich, doch sag' ich dir:
Wenn eines Tags sich uns're Wege kreuzen,
Wird Furchtbares gescheh'n.

Volkhart:
Ich fürchte nichts!

Der Meister:
Auch mich nicht? Volkhart, ich gedachte hier
Bloß des Geschick's Entwicklung zu verfolgen —
Nun kann es sein, daß du zur Tat mich zwingst,
Und meine Hand übt nie und nimmer Rücksicht!

Volkhart:
Denkst du von deiner Führung so gering,
Daß deinem Schüler du zu drohen wagst?

Der Meister:
Noch droh ich nicht, ich warne bloß. Du dünkst
Dich mutig und bist auf dem besten Weg
In feige Schwärmerei zu sinken.

Volkhart:
Meister!
Der Meister:
Kannst du es leugnen? Mut verleihen nur
Die Kraft, der Stolz, der Haß, bisweilen auch
Die Furcht; zur Feigheit führen Liebe und
Vertraun, und schon seh' ich dir diese Götter dämmern!
Volkhart:
Verlangen Liebe und Vertrauen nicht
Den höchsten Mut? Die nächste Stunde wird
Den Weg mir weisen und ich folge ihm,
Sei's auch allein und gegen dich! Mich ruft
Die Pflicht —
Der Meister:
Du Tor, woher kam Kunde dir
Von dieser Schmach? Pflicht ist die Selbstverneinung!
Sie wehrt der männlich freien Tat und was
Du schaffst, ist nicht der Ausdruck, nur
Der blasse Abglanz deines Wesens.
Erkennst du Pflichten an, sei's auch nur gegen dich,
Bist du ein Knecht, und frei vor andren und
Vor sich sei stets der Mann.
Volkhart: (starr nach der Tür in der Halle blickend mit abweisender Handbewegung.)
Sie kommen! — Schweig mir — Traute kommt — das Leben —
(in mühsam verhaltenem Jubel.)
Das Leben weht mich an — !
(Er eilt in die Halle. Traute erscheint oben im Säulengang, vom König und von Linde geführt, der Narr schreitet hinterher.)
Der König:
Hier hast du unsere Gäste,
Begrüße sie, mein Kind!
Traute: (reißt sich, wie sie in die Mitte der Treppe gelangt ist, nach kurzem Zögern unter dem Einfluß einer plötzlichen Eingebung los, hastet, die Hände vorgestreckt, über die Stufen hinab und bleibt einige Schritte vor Volkhart stehen, schwer atmend.)
Könnt ich nur sehen — sehen — — —

(sie steht noch einen Augenblick mit hochwogendem Busen, dann wirft sie sich plötzlich mit einem Jubelschrei an Volkharts Brust.)

Er ist's! Mein Held!

Linde: (gegen Traute hineilend.) Traute!

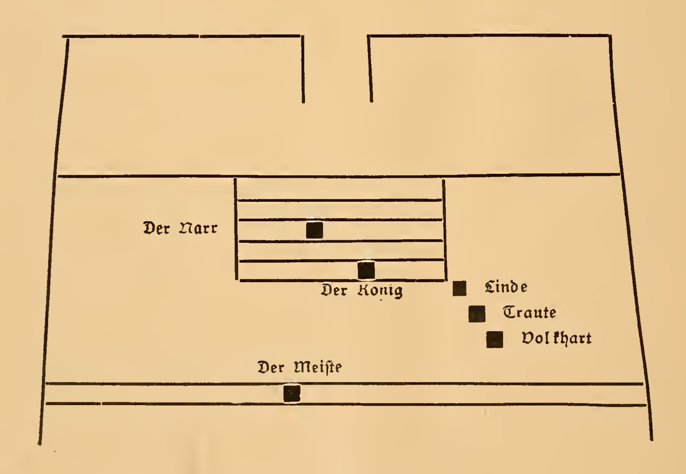
Der König: (rasch vortretend.) Kind!

Der Meister: (wendet sich mit dumpfem Wehlaut ab).

Der Narr: (blickt strahlend auf das Paar.)

Der König: erzürnt.)
Gottschalk, das war —

Der Narr (ihm mit großer Handbewegung das Wort abschneidend.)
Laßt sein, was war und ist,
Und freut euch dessen, was da wird!



Volkhart: (Traute sanft abwehrend.)
Ihr scheint mich zu verkennen, holde Jungfrau!

Traute: (in namenlosem Entzücken an seiner Brust.)
Dich? Ich kenn' dich wohl!

(hastig stammelnd.)
Du warst mein Traum, du warst bei mir,
Wenn mich der Zweifel qualvoll angefaßt,
Du wirst an deiner Höhe mich erhöhn,
Du bist die Kraft, die Leben weckt,
Nicht nur im Wahn darf ich jetzt glücklich sein,
Mein Glück ruf' ich hinaus in hellen Tag — —
Wenn du mein eigen bist und ich das deine,
Dann strahlt das Wunder, das die Welt erlöst!!
(sie tastet nach dem König, zu ihm, Linde und dem Narren.)
Seht — seht ihn an — — — er ist mein Held!!
Linde, sieh ihn an — — —.
Und du Gottschalk —
Jubelt mit mir!
(aufjauchzend wieder an Volkharts Brust.)
Mein Held!!
Volkhart:
O Jungfrau!
Traute:
Nun bricht der Frühling blütenschäumend an,
Aus jedem Kelch jauchzt heiße Lebensfreude,
Er breitet seine Arme um uns aus
Und küßt uns wach zu trunknen Sonnenkindern!
(sie sinkt in die Knie, breitet die Arme weit aus, blickt zu ihm auf und bricht in verzücktestem Jubel aus.)
Du bist mein Frühling — bist mein Held — mein Herr!
(sie senkt das Haupt.)

(Der Vorhang fällt rasch.)

II. Aufzug.

(Dieselbe Szene wie im vorigen Akte, drei Monate später. Der Meister tritt mit dem Reichskanzler rechts vorne im Garten auf.) Reichskanzler:

Hier sind wir ungestört.
  Der Meister:
Was habt ihr mir
Zu sagen?
  Reichskanzler:
Viel, wenn ihr mir Offenheit
Gestattet.
  Der Meister:
Laßt doch solche Phrasen weg.
Sagt kurz, was ihr mir sagen wollt, das andre
Muß ich mir dann, so gut es geht, ergänzen.
  Reichskanzler:
Das soll euch keine große Mühe kosten,
Ich stehe nicht als Diplomat vor euch.
  Der Meister:
Bleibt, wenn ihr diesen auszieht, etwas übrig?
  Reichskanzler:
Soviel als für uns beide nötig ist.
  Der Meister:
Für uns? Nun, sagt nur euer Sprüchlein her.
  Reichskanzler:
Zunächst will ich erklären, was von euch
Und euren Plänen mir bekannt geworden;
Es sei dann eurem Urteil überlassen,
Ob ihr mir auch den Rest vertrauen wollt.
Ihr seid kein Graf, kein Zufall führte euch
In unsern Kreis. Durch Gottschalk, seinen Narrn,
Berief der König euch an diesen Hof.
Um Traute willen ist's geschehen, es gilt,
Was sie verlor, von neuem ihr zu sichern.
Ihr seid bis heute noch nicht völlig klar,
Wie dieses zu bewirken, ja noch mehr:
Ihr habt zur Stunde euch noch nicht entschieden,
Ob diesem Dienste ihr euch widmen sollt.

(Er hält inne.)

[Der Meister:
Nur keine Pausen, bitte.

Reichskanzler:
Daß Herr Volkhart,
Bisher ein frommer Schüler, eine Lösung
Nach seinem Sinne fast schon herbeigeführt,
Kam euch kaum unerwartet, ob erwünscht,
Ist eine Frage, die ich stellen möchte.
Der König läßt dem Pärchen freie Hand
Und Gottschalk, sein Berater, strahlt vor Freude.
Doch ihr? Wollt ihr auch Ja und Amen sagen?

Der Meister:
Ihr seid noch nicht zu Ende, denke ich.

Reichskanzler:
Mein Eindruck ist, daß euch das junge Blut
Den Faden arg verwirrt, wenn nicht durchschnitten;
Dem Jüngling schmilzt der frühen Weisheit Frost
An eines weißen Mädchenleibes Schimmer.
Behalt ich recht, dann eint sich unser Schicksal:
In Kürze wird man euch so wenig brauchen
Wie dies mein Los seit manchem langen Jahr —
Ihr aber scheint mir nicht dazu berufen,
Am Hochzeitswagen fünftes Rad zu sein.]

Der Meister:
Bisher habt ihr geredet, wollt ihr nun
Nicht endlich etwas sagen?

Reichskanzler:
Seit drei Monden
Seid ihr an uns'rem Hof und jede Stunde
Habt ihr genützt, den Boden zu sondieren.
Ihr wißt so gut wie ich, der König herrscht nicht
Und duldet nicht, daß wir an seiner Stelle
Die Zügel kräftig fassen, alles drängt
Dem Umsturz jeder Ordnung jäh entgegen.
Des Unheils Quell sind Traute und der Narr,
Und als euch dieser an den Hof gebracht,
Schien die Gefahr sich drohend zu vermehren.

Der Meister:
Und jetzt?

Reichskanzler:
Jetzt glaube ich zu wissen, daß
Ihr eine kluggewählte Maske tragt,
Und daß der Narr an euch zum Narren wird.
Der Meister:
Mit einem Wort?
Reichskanzler:
Mit einem Wort: ihr lauert
Nur auf den rechten Augenblick, um euch
Zu demaskieren, der erstaunten Welt
An des verkappten simplen Gräfleins Stelle
Den langentbehrten Herrn zu präsentieren.
Der Meister:
Noch immer fehlt der Schluß.
Reichskanzler:
Der ist ganz einfach:
Gedenkt ihr über mich hinweg zu handeln?
Ich frage: Zieht ihr's vor, zum Feinde mich
Zu haben statt zum Freunde? Diese Wahl
Muß rasch getroffen werden, denn beiseite
Zu stehen fehlt mir Neigung und Talent.
Der Meister:
Was kostet eure Freundschaft?
Reichskanzler:
Wäre ich
Gewillt, sie um ein Opfer anzubieten,
Dann sucht' ich andren Nehmer mir als euch.
Ich fordre keine Zahlung, nur die Zinsen
Des Kapitals, das ich euch vertraue.
Der Meister:
Das heißt, ihr wollt die rechte Hand mir sein.
Reichskanzler:
Nicht minder und nicht mehr.
Der Meister:
Doch welchen Preis
Erwartet ihr, wenn uns der Wurf gelungen?
Reichskanzler:
Zu bleiben, was ich bis dahin gewesen.
Der Meister:
Und euch genügt ein einfaches Versprechen?

Reichskanzler:
Was brauch' ich sonst? Bevor der Kampf entschieden,
Könnt meiner Hilfe ihr nicht gut entraten
Und später müßt die Hand, die euch erhöht,
Ihr kräftig drücken, sonst besteht Gefahr,
Daß sie die Dienste, die sie euch geleistet,
Auf einen bess'ren Rechner überträgt.

Der Meister:
Mit euresgleichen läßt sich leicht paktieren.

Reichskanzler:
Gewiß; doch brauchen wir noch einen dritten,
Ihr wißt: tres faciunt collegium.

Der Meister:
Und dieser dritte?

Reichskanzler:
Ist der Erzbischof.

Der Meister: (mit feinem Lächeln.)
Ihr steigt mit solcher Wahl in meiner Achtung.
[Ich bin kein Don Quixote.

Reichskanzler:
Und ich kein Pansa.
Ich kann mir keinen echten Herren denken,
Der nicht das Christentum in sich bezwang
Und demgemäß der Kirche sich verbündet.
Man kann sie hassen, doch kein kluger Mann,
Will er für sich, nicht bloß für andre leben,
Darf ihren wundervollen Bau bedrohn.]

Der Meister:
Habt ihr des Gottesmannes euch versichert?

Reichskanzler:
Im Augenblick, wo ihr dem jungen Paar,
In dem sich ihm die Weltgefahr verkörpert,
Den Rücken kehrt, habt ihr ihn zum Genossen
So gut wie mich.

Der Meister: (dem Reichskanzler nach kurzem Besinnen die Hand hinstreckend.)
Dann schlag' ich ein.

Reichskanzler: (des Meisters Hand schüttelnd.)

Es soll euch nicht gereu'n. — Doch nun genug
Für heute, bald erfahrt ihr mehr. Ich gehe,
Um diese Zeit kommt Traute in den Park,
Man darf uns nicht zuviel beisammen sehn,
Gottschalk der Narr liegt ständig auf der Lauer
Und weiß zu schau'n. Lebt wohl!

(Rechts ab.)

Der Meister: (allein, dem Abgehenden mit fast stumpfen Blick nachsehend.)
Das hab' ich nicht gewollt — das nicht, und noch
Wär's Zeit zur Umkehr . . . . .

(Stummes Spiel; in seinen sonst so starken Zügen malt sich Unentschlossenheit, ein wirres Jagen widersprechender Gedanken und Empfindungen, die in einem fast zu einem Wimmern anschwellenden Seufzer ausklingen; nach und nach verdrängt ein Ausdruck hassender Anklage und Verachtung jeden anderen; ausbrechend.)

Du große Allmacht, die du rastlos schaffst,
Ob man dich Gottheit nennt, Weltgeist, Natur —
Dein Meisterwerk hast gründlich du verpfuscht,
Wie bist du arm und klein in ihm!
Du stellst mich vor die Wahl, mein ganzes Können,
Das ich in heißem Ringen mir erwarb,
An andre wunschlos hinzugeben, oder —
Mich mit der Menschheit Auswurf zu verbinden.
Wo ist dir Sinn in diesem grausen Zwang?

(Er steigt langsam zu der Halle empor und bleibt vor der Mitteltreppe stehen.)

Mein ganzes Leben lang sucht ich nur dich
Und hab' in meiner Seele dich geschaut.
Nicht Menschensatzung ließ ich auf mich wirken,
Du warst mein Leitstern, mich hab' ich gelebt
Und meinte so dich gläubig zu ergründen.
Was ist dein Dank? Die herbe Lehre,
Daß du als Rausch nur in der Jugend lebst,
Nur ihr gewährst du ein beglückend Lächeln,
Dann trittst du gnadenlos zurück und nimmst
Nur noch in gelbem Geiz, du gibst nichts mehr.
Was bist du dann in mir? Muß denn der Gott
In jedem Menschen bei der Narrheit enden?
[Warum? Ein Tor, der an sich glaubt; ein Weiser
Der deine Falschheit schon im Geben merkt,

Das angebotne Lügengut verachtet
Und es dir höhnend vor die Füße schleudert,
Bevor du wuchernd es zurückverlangst!]

(In der Halle vor der Mitteltreppe auf- und abgehend, zeitweilig innehaltend.)

Noch einmal sei's gewagt; nicht ohne Kampf
Will ich den Knaben deiner Willkür opfern,
Den ich zum harten Rächer mir erzog.
Und siegst du — dann will selbst ich ihn verderben,
Wie ich ihn schuf, er soll nicht dir ein Knecht
Und nicht der Menschheit ein Prometheus sein.

(auflachend.)

[Ich hör' dein kaltes Lachen, spar es dir!
Was hindert mich, ein Schnippchen dir zu schlagen?
Mein Wille, und an dem hast du nicht teil,
Ich kann in jedem Augenblick ihn wenden.
Du willst die Jugend vor die Reife setzen?
Nur einer Stufe Dienst soll ich versehn?
Mein eigen Werk soll größer sein als ich?
In Trümmer mag es gehn, eh' ich dies dulde!
Noch fühl' ich schöpferische Kraft in mir,
Nicht blos den schlaffen Rest, der nur genügt,
Die bleiche Ohnmacht vor sich selbst zu spiegeln!]
Wie sprach der Schuft, der eben ging? Beiseite
Zu stehn hab' er nicht Neigung noch Talent —
Ich will nicht dümmer sein als dieser Laffe!

(Er bemerkt Traute, die, von Linde geführt, links zwischen den Büschen erscheint.)

Da kommt dein Liebling — mir zur rechten Zeit!

Traute (bleibt, des ihr entgegenblickenden Meisters Anwesenheit ahnend, verschüchtert stehen):

Der Meister: (steigt zum Garten herab und tritt ihr langsam entgegen.)

Ja, ich bin hier, ich hab' auf euch gewartet.

Traute:

Auf mich?

Der Meister:

Wollt ihr mir kurze Zwiesprach gönnen?

Traute: (zögernd.) Wenn ihr sie wünscht —

Der Meister:

Sie tut uns beiden not.

Traute: (nach abermaligem kurzen Zögern zu Linde.)
Laß uns allein.

Linde:
Allein?

Der Meister:
Bleibt in der Nähe,
Ich ruf' euch dann zurück.

Linde: (geleitet Traute nach dem Ruhebett links, auf das sich diese niederläßt und geht dann besorgten Blickes links ab.

Traute (sitzt gesenkten Hauptes da.)

Der Meister: (nachdem er Traute lange schweigend betrachtet, in seltsam weichem Ton. Traute!

Traute (zuckt zusammen.)

Der Meister: (in leiser Steigerung) Traute!

Traute: (streicht sich mit der Hand über die Stirn; jetzt und in der Folge wie im Traum.)
So sprach einmal —

Der Meister:
Einmal?

Traute:
— So sprach — — —

Der Meister:
Wer?

Traute:
— Du, glaub' ich — — —

Der Meister:
Vor langer Zeit.

Traute:
— Vor langer, langer Zeit — —. Das war — —
(Sie sucht sich vergeblich zu besinnen.)
— Vor langer — langer Zeit —.

Der Meister!
Und Volkhart?

Traute: (mit glücklichem Lächeln) Volkhart — —

Der Meister:
Nun?

Traute: (wie vor.)
O — der spricht anders — nicht wie du — — —

Der Meister:
Schöner?

Traute:
Ich weiß es nicht — ja — — schöner —
Der Meister:
Traute!
Traute: (schauert zusammen.)
Der Meister:
Was schreckt dich?
Traute:
Das klang —
Der Meister:
Das klang?
Traute:
— Wie tief — tief aus dem Grab — —
Der Meister:
Es kam von dort.
Traute: (nach kurzer Pause ganz leise)
Eckhart — — —
Der Meister: (schweigt. Pause.)
Traute: (angstvoll gesteigert) Eckhart! —
Der Meister: (im selben Tonfall wie beim erstenmal)
Traute!
Traute: (leise) Ruf' nicht, das tut so weh!
Der Meister: (tief) Und mir?
Traute:
Verzeih!
Der Meister:
Was soll ich dir verzeihen?
Traute:
Daß man dich rief — und daß ich damals
Vor langer — langer Zeit —
Der Meister:
Daß du?
Traute: (erglühend)
Daß ich dein war — — —
Der Meister: (nach einer Pause.)
Das kann ich nicht vergeben;
Doch daß du's nicht mehr bist, sei dir gedankt.
Traute: (schlägt die Hände vor das Gesicht.)
Der Meister: (fast rauh) Weine nicht!
Traute: (läßt die Hände sinken.)
Das hab' ich ja verlernt — damals —

Der Meister: (nickt)
Du hast dich nicht zu mir emporgeweint.
Traute. (ergeben)
Befiehl — verlange, was du willst.
Der Meister: (nach einer Pause schwer.)
Gib Volkhart frei!
Traute: (leise aufschreiend) Volkhart —!
Das kann ich — darf ich nicht — —
Der Meister:
Du mußt!
Traute: (leise klagend) Volkhart! —
Der Meister:
Gib ihn frei.
Traute: (flehend, mit aufgehobenen Händen.)
Ihn laß' mir!
Der Meister (hart)
Nein! Du gabst ihm, was dein eigen war,
Er nahm's und hat auch dich beschenkt.
Er ist noch reich, doch du bist arm geworden
Und seinen Reichtum weißt du nicht zu wahren.
Er ist dir Odur, du bist nicht Ostara,
Du bist ihm nur das Weib.
Gib Volkhart frei, eh' es zu spät!
Traute:
Dann bleibt mir nichts, nichts mehr! — —
Der Meister: (tief)
Sein Kind bleibt dir.
Traute: (mit um die Knie gerungenen Händen in schmerzlich seligem Lächeln.)
Mein und sein Kind —!
Der Meister:
Begnüg' dich mit dem Kind — den Mann gib frei!
Traute: (nach furchtbarem Kampf.)
Wenn er's verlangt — — —
Der Meister:
Dann ist es schon zu spät.
Traute: (schweigt zitternd und blickt den Meister mit ihren toten Augen in hilfloser Verzweiflung an.)
Der Meister:
Traute!
Traute: (schauert mit einem wimmernden Laut zusammen.)

Der Meister: (unerbitterlich.)
Denk an Eckhart, den du brachst.
Traute: (entsetzt) Ich!?
Der Meister:
Zum Bettler hast du ihn gemacht.
Traute:
Ich ihn?
Der Meister:
Nichts blieb mir als der Eckel vor mir selbst,
Und erst als ich dich floh, fand ich mich wieder.
Traute:
Was hab ich nur getan?
Der Meister: (schneidend.)
Du warst, das ist genug; für Volkhart bist du,
Und bleibst du's nur noch kurze Zeit,
Dann teilt er Eckhart's Los.
(drohend.) Ich hab' den Knaben
Mir als Erfüller meiner toten Träume,
Die mir an dir verblaßten, auserwählt,
Nimm' mir dies letzte nicht — es wär' dein Tod
Und seiner!
Traute: (wie in plötzlichem Erwachen einen schrecklichen Gedanken abschüttelnd.)
Das ist nicht wahr, das alles ist nicht wahr —
Du hast mich doch verlassen, nicht ich dich!
Der Meister:
Weil ich sonst dich und mich verraten hätte.
Ein Ammenmärchen ist das hohe Lied
Von ew'ger Liebe zwischen Mann und Weib.
Dem Weibe wird sie ewig durch das Kind,
Dem Manne kommt der Tag, der vor die Wahl
Ihn stellt, das Weib zu opfern oder sich.
Traute:
Das faß ich nicht.
Der Meister: (ohne den Einwurf zu beachten.)
Und Ammenmärchen ist das hohe Lied
Von Nächstenliebe, die der Nazarener,
Der größte Menschenfeind, der je gelebt,
Zum Gottesdienst erhob.
Traute: (gesteigert) Das faß' ich nicht!
Der Meister: (mit wuchtiger Betonung.)

Du bist an beiden Lieben blind geworden
Und gibst und gibst sie, ohne zu bedenken,
Daß du verdirbst, was du mit ihnen rührst.
Volkhart ist dir ein herrlich starker Held,
Wenn du ihn liebst, dann zeig' es im Entsagen,
Nur im Entsagen ward dem Weibe Kraft,
Erlahmt sie ihm, wird es der Welt zum Fluch!

Traute: (zu vollem Bewußtsein gelangt, strahlend.)
Ich glaub' dir nicht! Ich seh' den Morgen dämmern
Der Frieden schenkend alle Menschen lehrt,
Sich in der Liebe gläubig zu verstehn.

Der Meister:
Der Morgen bleibt uns ewig fern.

Traute:
Er ist nur fern, weil ihr ihn schleiert, du
Und deinesgleichen, ihr mißgönnt
Der Erde seinen Anbruch, scheut sein Licht,
Das euch die ganze Armut ahnen ließe,
Zu der ihr euer Herz verödet habt.

Der Meister:
Weil uns der Wille zur Erkenntnis eignet? —
(wuchtig.)
Was willst du fremdes Wesen auf der Welt ?!
Die Liebe ist nur eitles Selbstgenügen
Und jede Gabe Lüge an sich selbst.

Traute:
Dir mag sie's sein, doch nicht der reichen Jugend —

Der Meister: (mit wildem Aufschrei.)
Ah — schweig' mir!
(Pause, dann mit mühsam verhaltener Wut.)
Willst du mich nochmals treffen? War es nicht
Genug, daß du mir meine Jugend nahmst —
Jetzt rufst du fremde Jugend mir zum Gegner?
Gib Volkhart frei!

Traute: (weich.)
Ich nahm dir nichts. Und bist du nicht mehr jung,
Willst du es andren wehren, jung zu sein?

Der Meister:
Wenn sie mir trotzen, ja, dann will ich's wehren,
Sie sollen mit mir gehn, nicht über mich!

Traute:
Und wenn du müde wirst an ihrem Schritt?
(Im Säulengang rückwärts sind Linde und Gotischalk erschienen, letzterer kommt jetzt, während erstere wieder in der Türe verschwindet, heran; er wirft einen besorgten Blick auf Traute und fixiert den Meister mit lauerndem Ausdruck.)

Der Narr:
Ich störe wohl!

Traute:
Mich niemals, Gottschalk.

Der Narr: (zum Meister) Und euch?

Der Meister: (sich zum sarkastischen Ton zwingend.)
Wir sprachen nur, wie es modern geworden,
Ein wenig über Mann und Weib.

Der Narr: (den Kopf wieged, im selben Tone wie der Meister.)
Ein int'ressantes Thema, doch recht kurz.
Faßt man es praktisch auf, so ist es leicht
In einem Lapidarsatz zu erschöpfen.

Der Meister:
Da wär' ich doch begierig.

Der Narr:
Bester Graf,
Wer in Gesellschaft etwas gelten will,
Muß kompliziert erscheinen im Charakter,
Sonst gilt er heute blos als Durchschnittsmensch.
Und doch sind just die komplizierten Leutchen
Ureinfach, wenn man sie bei Licht besieht:
Nicht minder folgerichtig die Probleme,
Die man gelahrt aus ihnen deduziert.

Der Meister:
Wie formulierst du deinen Satz, du Klügster?

Der Narr:
Nach meiner Art ganz bündig und prägnant:
Die Fragen sind gelöst, bringt mans dahin,
Daß jedes Weib nur Mutter, jeder Mann
Nur Vater werden will und sein.
Ein jedes Plus, nicht minder jedes Minus
Rächt bitter die beleidigte Natur.

Traute:
Ich glaub' dich zu verstehn; sie sollen beide
Im Kinde sich verjüngen und bescheiden.

Der Narr:
Ganz recht, mein Trautchen, denn bei dieser Fassung
Fällt es nicht schwer, auf alles zu verzichten,
Wozu die eigne Kraft nicht mehr genügt,
Und nur ein Narr, der Narrheit übertreibt,
Sucht gegen dieses Muß sich aufzulehnen.
Der Meister:
So soll das Alter sich dem Kinde neigen?
Der Narr:
Nein, nicht dem Kinde, doch dem Recht der Jugend.
[Wer das nicht achtet, scheint mir wie ein Mensch,
Der sich aus Todesfurcht entleibt, nur um
Den Tod zu prellen.] Stets muß in der Welt
Gewordenes dem jungen Werden weichen.
Der Meister:
Und welches Recht bleibt dann dem Alter übrig?
Der Narr:
Das Recht, zu sein, was es zu sein vermag;
Ein jedes mehr, das könnt ihr mir nicht leugnen,
Ist ungesund und lächerlich zugleich.
Wir sind doch alle, mein ich, Komödianten
Und sollen deshalb stets im Aug' behalten
Uns wirkungsvollen Abgangs zu versichern;
Poetisch nennt man's heut: in Schönheit sterben.
Hab' ich nicht recht?
Der Meister:
Die Antwort will ich dir
Recht gern erteilen zu gelegner Zeit,
Und zwar nicht bloß mit inhaltsleerem Wort.
Der Narr:
Ich warte gern auf sie.
Der Meister:
Du sollst sie haben.
Mir frommt nicht jener große Narrentrost
Des Unverstandenseins in seiner Zeit —
Mich wird ein jeder, das verbürg' ich dir,
Wenn ich einst spreche, klar und voll verstehn!
(zu Traute.)
Ihr überlegt wohl noch, was wir gesprochen?
Traute:
So gut ich kann, will ich's versuchen.

Der Meister: (grüßt Traute mit stummer Handbewegung, wirft dem Narren einen bösen Blick zu, den dieser mit tiefer Verbeugung quittiert und geht rechts ab.)

Der Narr:
Er hat dich wohl gequält?

Traute:
Nicht doch.

Der Narr:
Ich weiß ja, du klagst niemand an,
Doch bitt ich dich, vergiß, was er dir sprach.
Er ist ein Philosoph, er denkt und denkt,
Und denken ist euch Frauen nur Verderb.
Wenn ihr erst alles reiflich überlegt
Und nicht euch gebt so wie ihr wirklich seid,
Geht euch der ganze Duft und Glanz verloren.
Ihr sollt empfinden, fühlen, nur nicht denken.

Traute:
Hast du mich anders je gekannt?

Der Narr:
Nein, Traute,
Dich nicht, und bleib' nur immer wie Du bist
Und tu nur, was der Augenblick dir lehrt,
Dir lehrt er niemals falsches, glaub' es mir.
(Nach der Richtung weisend, in welcher der Meister verschwunden.)
In seinen Händen wärst du bald zerpflückt!

Traute:
Du hassest ihn?

Der Narr:
Ihn hassen? Nein, dazu
Ist er zu arm und zu beklagenswert.
In seinem Wortschrein fehlen zwei Juwelen,
Die alles Glück der Erde in sich schließen:
Die hehren Worte Dir und Uns, sein Ich
Hat sie zu wesenlosem Staub zerrieben.

Traute:
Nun ist er arm — ja, du hast recht!
Die Sehnsucht weist dem Menschen seine Wege —
Uns heißt sie lieben, ihn nur neidend hassen.

Der Narr: (auf und abgehend)
Und dennoch steht er nicht allein. [Es gibt
Gar viele schattenfrohe Menschen, die im Licht

Die Quelle alles Schattens nur erblicken,
Die es nur nützen, um in finstren Ecken,
Wohin kein Strahl, nur fahler Dämmer dringt,
Dem Schimmel, Schwamm ~~oder~~ Moder nachzuspüren,
Und weil das Licht auch diese Fäulnis zeigt,
Verlachen sie die unbefang'ne Freude
An seinem Segen. Statt die armen Kranken,
Die sich und andren alle Lust vergällen,
Von Herzen zu beklagen, preisen viele
In ihnen neuer Weisheit Anbeginn.]
Die Welt verehrt die mitleidslosen Nehmer
Und geht an frohen Gebern blind vorbei;
Wer sich und andren glaubt, erscheint ihr blöde,
Wer haßt und läugnet, unermeßlich klug.
— Der eben ging, ist solch ein harter Nehmer,
Glaub' seinen bittren Worten nimmermehr!

(Volkhart kommt von rechts durch den Garten.)

Heil euch, Herr Volkhart! (zu Traute) Sieh, das ist ein Geber,
Dem magst von ganzem Herzen du vertraun!

Volkhart: (schließt Traute in seine Arme und küßt sie.)
Du irrst, Gottschalk, ich nehme, nehme, nehme!

Traute: (an seiner Brust.)
Wie reich, wer noch im Nehmen geben kann!

Der Narr: (geht wieder auf und ab und summt dabei lächelnd vor sich hin.)

Knabe und Mägdelein
Brauchen nicht Sonnenschein,
Sind sie allein.
Sträucher und Bäumelein,
Mit grünen Mäuerlein
Schließt sie ein.
Laßt keinen Störer ein,
All soll vergessen sein
Vor mein und dein.

(Er geht langsam rechts durch den Garten ab; zum Teil schon hinter der Szene.)

Knabe und Mägdelein
Brauchen nicht Sonnenschein,
Sind sie allein!

Volkhart: (der sich neben Traute niedergelassen und, ihre Hand streichelnd, dem Narren lächelnd zugehört hat.)
Recht hat der liebe Alte, wie?

Traute: (schmiegt sich an ihn)

Volkhart:
Du bist so still und bleich, was fehlt dir heute?

Traute:
Ach, eine Bitte drückt das Herz mir ab.

Volkhart:
So sprich sie aus, nie hast du noch gebeten
Ich lob den Tag, der dich's gelehrt. O bitte
Und bitte immerzu und nichts sei dir
Versagt. Du schenkst doch, wenn du bittest.

Traute:
Ich fleh dich nur um eines an, du Guter,
Das höchste, schwerste sollst du mir gewähren —

Volkhart:
Was fiele schwer, gilt es, dich froh zu sehn!

Traute:
Du sollst —

Volkhart:
Nun? (er küßt sie) Wart, ich will die Lippen öffnen,

Traute: (entzieht sich ihm sanft und sitzt gesenkten Hauptes da.)

Volkhart:
Noch immer schweigst du, schweigst die schönsten
Worte?

Traute: (mit tiefer Betonung nach einer Pause, in gleicher Stellung, leise.)
Wahr sollst du sein, jetzt und für alle Zeit!

Volkhart: (betroffen.)
Hat je ein Wort von mir dich fremd berührt?
War jedes nicht des Herzens reiner Klang?

Traute:
Nie sprachst du fremd und alles klang mir rein.

Volkhart:
Und glaubst du, daß ich's anders je vermöchte?
Um dich bleibt keinem Trug ein Raum!

Traute:
Versprich mir —

Volkhart:
Kind, du zitterst ja, was ist
Mit dir geschehn?
Traute:
Versprich mir eines nur:
Kommt je ein Tag, an dem ein höh'res Ziel
Dich lockt als mir das Glück zu sein,
Dann gib mir nur noch einen Kuß und geh!
Volkhart:
Du glaubst der Treue nicht, die ich dir schwor?
Traute:
Ich glaube dir und will dir ewig glauben,
Könnt ich's nicht mehr, wär' alles mir zu Ende.
Drum laß' mich niemals einen Zweifel fassen,
Sag' alles, alles mir, was dich bewegt,
Dein ganzes Herz sei mein, solang es kann,
Kann einst es nicht mehr, sag's und du bist frei!
Volkhart:
Wer hat an diese Knospe mir gerührt —
Traute:
Ein weiser Arzt, ich weiß ihm heißen Dank.
Er schmäht die Liebe, doch erschien sie mir
So groß und heilig nie wie als den Stab
Mit hartem Griff er über ihr zerbrach.
Kein Sänger hat sie je so stolz erhöht!
Volkhart:
Ich kenn ihn — Fluch dem frevlen Mund,
Der Gift in deinen reinen Kelch geträufelt!
Traute:
Sei ihm nicht gram, er rettet dich und mich.
Sagst du mir einst lebwohl, ich will nicht fragen,
Warum du gehst und keine Träne weinen.
Nur eins erfleh' ich mir: verrat' mich nicht,
Dein letztes Küssen sei noch treu und wahr.
Sei hart, sei grausam, reiß mit rauhem Wort
Mich aus der Liebe hehrem Paradies —
Ich will nicht klagen, ruhig nehm ich's hin:
Nur trübe nie mit Lüge mir dein Bild
Und spare mir die unsühnbare Schuld,
Daß deine Sendung du an mir vergaßt!

Volkhart: (kniet vor ihr nieder und umfaßt ihre Knie.)
Ich kann dich so nicht sprechen hören, Kind.
Du bist kein Weib, ein Engel bist du mir —
Wie sollt ich jemals, jemals dich verlassen!

Traute: (legt ihm beide Hände auf das Haupt.)
Es kommt der Tag, für dich kommt er gewiß;
Du bist zu groß für meinen stillen Kreis.
Und tönt ein sehnend Rufen einst nach dir,
Das lauter spricht als meines Herzens Schlag,
Dann folge ihm, du wärst nicht mehr mein Held
Und meine Liebe stürbe im Erkennen —
Daß es für dich — nichts höh'res gibt als mich — —

(Sie hat die letzten Worte mit großer Anstrengung gesprochen, jetzt bricht sie in der Erkenntnis der Größe ihres Opfers in tränenloser Erschütterung zusammen und preßt sich an Volkhart, der sich erhebt und sie in seine Arme schließt.)

Volkhart:
Wo fänd' ich das auf Erden!

Traute: (nach einer Pause in gewaltsamer Fassung.)
Es findet dich, du brauchst es nicht zu suchen,
Was du mir bist, kannst du zur rechten Zeit
Erlösend sein dem ganzen deutschen Volk.
Es wird dich rufen in gewalt'ger Not,
Und gehst du dann von mir mit freier Stirn,
Frei, wie du kamst — mir bleibt die Seligkeit,
Daß du an mir erkannt, was du vermagst!
Versprich, daß du dann gehst, so gläubig gehst!

Volkhart:
Du weißt nicht, was du forderst, Traute.
Verlaß ich dich, befleck' ich meine Ehre!

Traute:
Für große Menschen gibt es keine Fessel
Und eine Schande nur, wenn sie vergessen,
Wozu das Schicksal ihre Hand erwählt.
Bleibst du dir selbst getreu, ist alles Ehre,
Was je du tust und läßt, weil du es tust!

Volkhart:
Zu welcher Höhe willst du mich erheben,
Weißt du, ob meine Schwinge nicht erlahmt?

Traute: (mit keuscher Innigkeit.)
Dir? Müßt ich es nicht glauben, wüßt ich's nicht,
Daß sie im Sonnenflug dich siegend trägt,
Ich hätte, Liebster, niemals dich geliebt.

Volkhart:
Ich will's versuchen, deiner wert zu sein.

Traute:
Nicht meiner, deiner sei und bleibe wert!
(Man hört rechts vorne hinter der Szene die Stimmen des Meisters und des Narren.)

Der Narr: (noch außerhalb der Bühne.)
Sagt erst, was euer Ziel —

Der Meister: (rechts auftretend.)
Dir schuld' ich keine Rechenschaft.

Volkhart: (ihm heftig entgegentretend.)
Doch mir —

Der Meister: (streift ihn mit verächtlichem Blick.)
Von einem Manne Rechenschaft zu fordern,
Dies Recht, dünkt mich, hast du auf's Spiel gesetzt

Volkhart:
Ich warne euch, wägt eure Worte besser!

Der Meister:
Für dich, du Knabe?

Volkhart:
Pocht nicht auf den Dank,
Den ich euch schulde, er ist nicht so groß
Wie ihr vermeint!

Der Meister:
Ich weiß, daß ich die Saat
An dir vergeudet.

Volkhart:
Diese Stunde tilgt
Den letzten Rest. Was habt ihr hier verbrochen?

Der Meister: (ohne Volkhart zu beachten zu Traute, die, vom Narren geführt, das Ruhebett verlassen hat und über die Mitteltreppe emporgestiegen ist.)
Gabt ihr ihn frei?

Volkhart: } Du wagst —
Der Narr: } Ihr maßt euch an — — —
(Traute heißt die beiden mit einer Handbewegung schweigen.)

Traute: (zum Meister in unbewußter Hoheit.)
Ich tat, was ich ihm schuldig bin und mir.

Der Meister:
Weicht mir nicht aus —

(Volkhart und der Narr wenden sich heftig gegen den Meister.)

Traute: (ihre Handbewegung wiederholend, zum Meister.)
Ich steh' euch nicht mehr Rede.
(zu Volkhart) Komm!

Volkhart: (an Traute herantretend, von der obersten Treppenstufe aus.)
Nur noch ein Wort an diesen alten Hasser,
Nichts darf mehr unklar zwischen uns verbleiben!
Was dir das Leben bot, hast du verschwendet,
Bis dir bloß Neid und Mißgunst übrigblieben,
Die gabst du mir als Lebensweisheit mit,
Die Jugend wolltest du in mir mißbrauchen
Und ihre Kraft dem Haß zur Dirne geben.
Ich fühle mich zu andrem Dienst berufen,
Ein ungeheurer Wall trennt unsre Wege,
Und nur für eines bin ich dir verbunden:
Wie du so hassend und verachtend stehst,
Der Menschheit und dir selbst der grimmste Feind,
Hast du zur rechten Zeit mir noch gewiesen
An welchen Abgrunds Rand ich hingetaumelt.
Nun liegt das hinter mir, die Kette barst,
Mit der du knechtend mich an dich gefesselt,
Und frei betrete ich des Lebens Plan!

(Er geht mit Traute rechts rückwärts über die Treppe ab.)

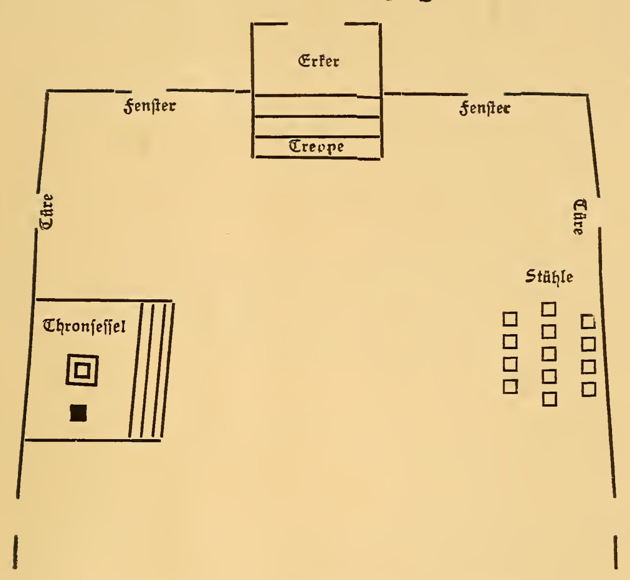
Der Meister: (der während Volkharts Ausbruch rechts am Fuße der Mitteltreppe mit verschränkten Armen scheinbar ruhig dagestanden, wendet sich höhnend zum Narren.)
Nun, du vergaßt ja deine Profession,
Mit Purzelbäumen und Grimassenschneiden
Die Szene zu begleiten; sie war's wert!

Der Narr: (der dem Paare mit einem Gemisch von Freude von stiller Resignation nachgeblickt, steigt die Treppe herab.)
Mein bester Herr, ihr unterschätzt die Zunft;
Dummkopf und Narr sind nicht ganz synonym.

Der Meister: (faßt ihn am Arm.)
Dies zu beweisen wär' die Stunde günstig!
Der Narr: (gleichmütig.)
Sie ist so gut und schlecht wie jede andere.
Der Meister: (dringender.)
O nein, begreifst du nicht, was es jetzt gilt?
Der Narr: (wie oben) Ich denke schon.
Der Meister: (wuchtig) Sie oder wir!
Der Narr: (tritt einen Schritt zurück und betrachtet den Meister mit mitleidig spöttischem Blick.) Dahin
Wollt wirklich ihr es kommen lassen? — Nun,
Von Treue, Liebe, Sympathie und andrem
Längst unmodernem Kram mit euch zu disputieren
Hat keinen Zweck; doch frag' ich euch:
Wer von uns beiden ist der größ're Narr?
(Kurze Pause, er schüttelt die ausgestreckte Hand lebhaft nach der Richtung, in welcher das Paar verschwand.)
Wollt ihr, der Weise, diesen Beiden trotzen?
Wollt ihr, der Alte, ihren Weg durchkreuzen?
(mit voller Wucht.)
Der Jugend?! — — Freund, was seid ihr denn?
Vergangenheit — und drüben jauchzt die
Zukunft!!

(Der Vorhang fällt sehr rasch.)

Dritter Aufzug.



(Großer Prunksaal in der Königsburg. Rückwärts in der Mitte ein Erker, zu welchem drei Stufen emporführen, rechts und links rückwärts in stumpfen Ecken breite Flügeltüren, weitere Eingänge rechts und links vorne. Links auf erhöhtem Raum ein Thronsessel und ein zweiter Stuhl. Rechts drei Reihen von Stühlen.)

Der Meister:
Nun sagt mir rasch, bevor die andern kommen,
Ob alles zu dem großen Schlag bereit.

Reichskanzler:
Seid außer Sorge, bis ins Kleinste alles.

Der Meister:
So soll ich heute zur Entscheidung schreiten?

Reichskanzler:
Ein Zögern brächte nur Gefahr.

Der Meister:
Wie steht
Es hier am Hof?

Reichskanzler:
Hier ahnt noch niemand etwas,
Die Schwätzer mußt' ich meiden; doch ich bürge,
In einer halben Stunde sind sie unser.
Ihr habt Persönlichkeit, sie sind Lakaienseelen
Und längst als solche unsrer laxen Wirtschaft müde;
Sie sehnen sich nach einem wahren Herrn.

[Der Meister:
Und Volkhart?

Reichskanzler:
Gute Kunde geb' ich euch!
Die Linde ist ein frommes Kind, sie trug
In regem Eifer alles nach dem Beichtstuhl,
Was von den beiden sie erlauscht.

Der Meister:
Nun und?

Reichskanzler:
Sie sind getrennt.

Der Meister:
Was sagt ihr da?

Reichskanzler:
Getrennt!
In vollem Frieden schieden sie auf immer.
Herr Volkhart, scheint's, hat unser Trautchen satt,
Er hielt ihr gestern eine lange Rede,
In der er ihr von hohen Zielen sprach,
Die laut ihn rufen, und das arme Lieb
Ließ ohne Klage ihn von dannen ziehen.
(Da der Meister in Schweigen versunken bleibt.)
Nun, seid der guten Nachricht ihr nicht froh?

Der Meister:
Ihr nennt das gute Nachricht? Wohin wandt'
Er sich?

Reichskanzler:
Weiß ich's? Er ritt am frühen Morgen
Allein zur weiten, weiten Welt hinaus.

Der Meister:
Wen habt ihr nachgesandt?

Reichskanzler:
Ich denke doch,
Wir haben andres jetzt zu tun als uns
Um seine Abenteuer zu bekümmern.

Der Meister:
Ihr kennt ihn schlecht, das ist nicht Volkharts Art
So ohne Sang und Klang von hier zu scheiden.
Hat er von Traute sich gelöst, glaubt mir,
Dann war's ein hohes Ziel, das ihn gerufen.

Reichskanzler:
Was schert uns dieser junge Fant! Ging er
Auf Nimmerwiedersehen, kann's uns nur freuen,
Und führt er irgend eine Tollheit aus,
So wird man rasch ein Ende ihr bereiten.

Der Meister:
Wenn es so rasch nur geht.

Reichskanzler:
Ihr fürchtet ihn?

Der Meister:
Ich fürchte niemand als mich selbst, doch rat'
Ich euch, den Jüngling nicht zu unterschätzen.
Er ist vom selben zähen Holz wie ich.
Und jung. Droht uns'ren Plänen eine Wolke,
Wird er der jähe Blitz sein, den sie sendet.

Reichskanzler:
Nicht jeder Blitzstrahl zündet. Doch man kommt,
Laßt mich allein; in kurzer Frist hab' ich,
Auch hier den Boden gründlich vorbereitet.]

Der Meister:
Nun, sei es wie es sei, ich werde handeln!

(Links rückwärts ab. Der Hofmarschall und der Zeremonienmeister treten von rechts im Gespräch auf. Nach und nach folgen ihnen auf dem gleichen Wege alle übrigen Würdenträger, so daß die Versammlung schließlich aus etwa zwanzig Personen besteht.)

Hofmarschall: im Eintreten.)
Ich habe das Gefühl, als hielten wir
An eines Kraters Rand, aus dessen Tiefe
In jedem Augenblick der Ausbruch droht.

Zeremonienmeister:
Wir stehn auf steuerlosem Schiffe, das
Die Flut nach unheilvollem Strande treibt.
Reichskanzler: (tritt ihnen entgegen.)
Wenn nicht in zwölfter Stunde noch ein Retter
Den Wogenprall nach andrer Richtung lenkt.
Hofmarschall:
Wo fände sich die Macht, dies zu bewirken!
Zeremonienmeister:
Zu weit hat sich die Gährung schon verbreitet!
Polizeiminister: (der während der letzten Worte in heftiger Erregung mit dem Kriegsminister eingetreten ist.)
Sie wächst mit jeder Stunde, alle Bande
Der Ordnung lösen sich, die Polizei
Wird frech verhöhnt —
Kriegsminister:
Und nicht nur dies, sogar
In die Armee drängt sich des Aufruhrs Geist.
Hofmarschall:
Was sagt ihr da?
Zeremonienmeister:
Hilf Himmel!
Unterrichtsminister: (der eben mit den beiden Präsidenten und dem Bürgermeister eingetreten.)
Es droht das bellum omnium contra omnes.
Hofmarschall:
Und dabei weiß man nicht, nach welcher Seite
Der Sieg sich neigen wird, zu welcher der
Parteien wir uns schlagen sollen, wenn
Das äußerste geschieht.
Zeremonienmeister:
Wer unsre Würde —
Prs. d. Herrenhauses:
Des Adels Rechte kräftig schirmen wird —
Prs. d. Reichsrates:
Wer auf dem Boden der Verfassung steht —
Polizeiminister:
Der Polizei als Hüterin der Ethik —
Kriegsminister:
Dem Heere als des Staates Fundament
Die erste Stelle einzuräumen denkt —

Bürgermeister:
Des Bürgertumes nicht vergessen wird —
Unterrichtsminister:
Wer Wissenschaft und Kunst beschützen will —
Reichskanzler: (sehr ruhig.)
Ich meine, alles dies kann bloß ein König
Hofmarschall:
Er sollt' es können —
Zeremonienmeister:
Hat denn nicht der König
Das Unheil am Gewissen, er —
Prs. d. Herrenhauses:
Der alle Traditionen
Mit Füßen trat —
Polizeiminister:
Die Polizei beengte —
Prs. d. Reichsrates:
Der die Verfassung brach —
Bürgermeister:
Das Bürgertum
Dem Proletariat verriet —
Kriegsminister:
Das Heer
Zur Stellung einer Bürgerwehr entwürdigt —
Unterrichtsminister:
Der Afterwissenschaft die Tore öffnet —
Landwirtschaftsminister:
Die Latifundien beschnitt —
Reichskanzler:
Verzeiht, ihr Herren, ihr habt mich mißverstanden,
Ich meine, daß wir einen König brauchen.
Hofmarschall:
Wer leugnet dies, doch darf er nicht uns alle
Zu bloßen Figuranten degradieren.
Zeremonienmeister:
Wie können wir vom Volke Achtung fordern,
Sobald der höchsten Obrigkeit Gebaren
Ganz überflüssig uns erscheinen läßt?
Polizeipräsident:
Das ist noch nicht das Schlimmste, schlimmer ist
Das Schwinden allen sittlichen Empfindens.

Zeremonienmeister:
Ja, das vor allem!
Kriegsminister:
Ist es doch so weit,
Daß man selbst außerehelichen Söhnen
Das gold'ne Portepée nicht mehr versagt!
Zeremonienmeister:
Horreur!
Justizminister:
Rechtsbruch!
Unterrichtsminister:
Die höchste Unvernunft!
Polizeiminister:
Ein jeder Findelknabe hat den Weg
Zu allen hohen Ehrenstellen offen!
Hofmarschall:
Gewiß. Erst kürzlich wagte ich submissest
Auf diesen groben Unfug hinzuweisen,
Doch Majestät geruhten zu erwidern:
„Mit Sprüchlein und Registern läßt sich die
Natur nicht irreführen, Legitimität
Verleiht kein Standesamt noch Sakrament;
Illegitim erscheint mir jedes Kind,
Das seine Eltern ohne Neigung zeugten,
Auch wenn der Pfaffe ihren Bund gesegnet,
Dagegen legitim die Frucht der Liebe,
Die alle Schranken siegend überfliegt."
Zeremonienmeister:
Perversität!
Unterrichtsminister:
Verhöhnung der Natur!
Polizeiminister:
Ein schnöder Schimpf ist's für die Ehrbarkeit,
Derart das Dirnentum zu protegieren!
Reichskanzler:
Das wundert euch? Muß es denn nicht geschehen?
Hofmarschall:
Ihr sprecht zu wahr!
Zeremonienmeister:
Bald weiß es alle Welt!

Prſ. d. Herrenhauſes:
Wird ſpottend mit den Fingern auf uns weiſen!
Prſ. d. Reichsrates:
Worauf ſpielt ihr nur an?
Reichskanzler:
Worauf?
Nun, Traute hat Veranlaſſung genug,
Sich aller Magdalenen zu erbarmen.
Zeremonienmeiſter: (mit gerungenen Händen.)
Und das geſchah am Hofe ohne meine
(zum Hofmarſchall.) Und ohne eure Intervention!
Hofmarſchall:
Was ſoll man da vom niedren Volk verlangen!
Zeremonienmeiſter:
Es iſt ein Zeichen tiefſter Dekadenz,
Das ohne jedes Zeremoniell,
Mit Ignorierung der berufnen Stelle,
Empfängnis möglich war!
Polizeiminiſter:
Die Energie im Dienſt der Sittlichkeit
Bleibt unterbunden, denn was wäre ſie?
Dem allerhöchſten Hof ein Schlag ins Angeſicht!
Reichskanzler:
Ich ſagte euch, wir brauchen einen König.
Hofmarſchall:
Den haben wir, jedoch —
Reichskanzler:
Wir haben keinen.
Dem, der den Namen führt, gebührt er nicht,
Sein Titel iſt nur noch ein leerer Schall
Und ſoll als ſolcher ihn nicht mehr beſchweren.
(Alle machen Gebärden des Schreckens, bekreuzigen ſich und ſtoßen unartikulierte Laute aus; Pauſe.)
Er ward geſalbt zum Herrn von Gottes Gnaden
Er ward erwählt, mit unſrer treuen Hilfe
Als Herr zu herrſchen über Land und Volk.
Statt deſſen buhlt er um des Pöbels Gunſt,
Schiebt uns beiſeite, gibt dem Spott uns preis
Und leiht ſein Ohr dem Rate einer Dirne.

(nach einer Pause)
Ich sagte euch, wir brauchen einen König.

Hofmarschall:
Zum Kuckuck, habt ihr solche denn am Lager?!

Reichskanzler:
Der eine, den wir brauchen, ist zur Stelle.

(Alle prallen auseinander und sehen sich gegenseitig und den Reichskanzler verdutzt an.)

Reichskanzler: (nach einer Pause)
Ein Mann der Tat, der keine Rücksicht kennt!
Ein Mann, dem alles Volk Vertrauen schenkt,
Weil er ein Fremder, den es nicht begreift,
Ein Mann, der niemals mit den Massen geht,
Sie aber klüglich zu benützen weiß,
Der keinen Narrn und keine Traute duldet,
Der kalt und klar nur seinem Willen dient
Und zu Vollstreckern unser stets bedarf —

Hofmarschall:
Das wäre ein Messias —

Zeremonienmeister:
Ein Erlöser —

Polizeiminister:
Wer ist der Mann?

Reichskanzler:
Kennt ihr den Grafen Eckart nicht?

Hofmarschall:
Und habt ihr auch die Macht —

Reichskanzler:
Sonst hätt' ich nicht gesprochen.

(Alle, nach und nach zur Besinnung gelangt, drängen sich zusammen und stehen im Begriff, Fragen zu stellen und ihrer Freude Ausdruck zu geben, sie bemerken aber den eben von rechts rückwärts langsam eintretenden Narren und verschlucken die Worte, die sie auf der Zunge hatten.)

Der Narr: (tritt in ihre Mitte; in seinem Wesen liegt anfangs Müdigkeit und Resignation, seine Worte aber sprechen, obwohl von Schwermut überschattet, grelleren Hohn als je zuvor.)
Ich sah viel schwarze Raben um die Burg
Mit heisrem Krächzen ihre Kreise ziehn;
Doch hier auf euren Mienen liegt ein Glanz

Als wäre Offenbarung euch geworden
Von allen Uebels selgem Ende.

Reichskanzler:
Wenn dich
Das stört, dann geh und hilf den Raben krächzen.

Der Narr:
Darf ich das hier nicht tun?

Hofmarschall:
Die Stunde ist
Bei Gott zu ernst für deine Narrenspossen!

Der Narr: (nickt.)
Ernst mag sie sein. Ich habe eben erst
In der Bibliothek ein Werk durchblättert,
Es nennt sich Bildersaal der Weltgeschichte;
Die sie gemacht sind darin konterfeit.
Und seltsam, in den Zeiten, wo die Raben
Wie heute einen stolzen Bau umkreisten,
Da trugen alle, die ihn schirmen sollten,
Just unverkennbar eure holden Züge.

Reichskanzler:
Geh' fort, mir ist als nahte schon die Stunde
In der dich deine Narrheit nicht mehr schützt!

Der Narr:
Mag sein. Die Raben sah'n mich freundlich an;
Das ist ein schlimmes Zeichen. Seine Eminenz,
Die stets sich wendet, wenn ich ihr begegne,
Hat mir desgleichen lächelnd zugenickt;
Das ist noch schlimmer. Und das schlimmste war
Ein Traum, der mich die ganze Nacht gequält.
(zum Reichskanzler) Glaubt ihr an Träume?

Reichskanzler:
Hebe dich hinweg!

Der Narr:
Ich sprach von eurer Züge Aehnlichkeit
Mit hochberühmten Männern ferner Zeiten,
Die freilich alle nicht im Bette starben.
Der süße Pöbel hat es vorgezogen,
Mit Gift und Dolch, mit Galgen, Guillotine —

Reichskanzler:
Nun ist's genug —

Polizeiminister:
Was dulden wir noch länger —

Der Narr:
Nein, nein, schreckt euch nur nicht, ihr habt noch Zeit,
In Sack und Asche Reue zu erwecken.
Ich sagte doch, daß mich ein schlimmer Traum
Gequält; ihr kamt mit blauen Aug' davon.
Ein ungeheures Würgen ging durchs Land
Und als sein schwerer Donnerschritt verhallt,
Das Blut versickert war, in dem sein Fuß
Mit grauenvoller Wollust sich gebadet —
Da wart ihr alle, alle wieder da;
Viel stiller, lauernder, doch wart ihr da.

(Da sich alle entrüstet von ihm abwenden.)

Bleibt nur, das beste ist ja erst der Schluß!
Am Wege saß ein düstres graues Weib,
Das frug ich schaudernd nach des Wunders Deutung.
Das Weib blickt mich mit starren Augen an,
Dem Spiegel tausendjähriger Erfahrung,
Und spricht, als wollte es sich selbst verhöhnen,
Mit grimmig hartem Lachen: „Sieh, mein Freund,
Wohl hundertmal hab ich die Unheilsbrut
Schon ausgetilgt, doch blieb der Samen übrig
Und Sklavensinn ließ ihn von neuem keimen.
Nun greif' ich nicht mehr ein, still sitz' ich hier
Am Weg und sehe zu und spinne meinen Faden".

(Pause.)

Zeremonienmeister:
Wie er uns anstarrt —

Hofmarschall:
Wahnsinn spricht aus ihm!

(Alle ziehen sich, unter des Narren Blick von Grauen erfaßt, ein paar Schritte von ihm zurück.)

Der Narr: (immer dämonischer.) Hört weiter.
Tiefatmend wach' ich auf.
Der Alb ist fort.
Doch eisigheißes Fieber hetzt
Mir schütternd durch die Glieder,
Bis gegen Morgen ich in Schlummer sinke.

Das wüste Karstfeld mit dem grauen Weib
Tut sich von neuem auf,
Die sonnentote Trümmerstadt durchschleicht
Bleischwerer Nebelschwaden Schleierreigen.
Das graue Weib sitzt still und spinnt.
Vor ihm liegt gähnend aufgeschlagen
Ein großes Buch aus lauter schwarzen Blättern,
Bedeckt mit tränenblasser Runenschrift.
Bisweilen wendet knisternd sich ein Blatt,
Das neue gleicht dem scheidenden Genossen;
Das Weib blickt hin und lacht sein wehes Lachen,
Dann sitzt es still und spinnt und spinnt.

— — — — — — — — —

(In steigender Ekstase.)

Da glitzert es glastend am Horizont,
Die Nebel zerstäuben in hastender Flucht,
Vieltausend glutherzige Recken
Nahn stürmenden Schrittes mit funkelndem Blick
Und die Sonne erbleicht
Und der Donner wird stumm
Vor diesem Leuchten und Tönen.
— In starrem Staunen steht das graue Weib. —

(In rasender Hast.)

Unzählig Gewürme wälzt ächzend sich hin,
Es wimmert und wehklagt
Und krächzt und kreischt,
Es jammert und jault
Und bettelt und brüllt,
Und all das Getöse jocht jubelndes Jauchzen
Der strahlenden Helden,
Ihr schwirrendes Schwert
Schmettert zu Boden das feige Gezüchte,
Zerrissen, zerstampft verröcheln die Scharen,
Das Geröll zerbröckelt im giftigen Guß
Des rauchenden Schandbluts zu irrendem Staub!

(Mit jubelnder Wucht.)

Das, was da sieghaft stürmt und gehrt,
Das ist kein Pöbel, nicht der Menschheit Auswurf,
Der schon so oft, in grellen Greueln schwelgend,
Die alten Ketten brach und aus den Trümmern
Sich klirrend neue flocht

Und neuen Freiheitshenkern
Den würdelosen Nacken knechtisch bot —
Das, was da sieghaft stürmt und gehrt,
Das ist das ganze heilge deutsche Volk,
Das endlich sich erhob, sein hehres Erbe,
In grimmer Rache rasend, zu ertrotzen!!
Das graue Weib reckt sich empor,
Glutgarben sprüh'n aus seinen toten Augen,
Versengt fällt seiner grauen Lumpen Hülle
Vom herrlich schimmernden Marmorleib,
Es reißt das Buch an sich,
Unter gierender Hand
Verflattern die schwarzen Blätter,
Jetzt ist das letzte erreicht,
Es erstrahlt in rotgoldigem Glast,
Das küßt und küßt das verzückte Weib
Und zerschluchzt sich in wonnigen Tränen!!

(Er steht noch ein paar Augenblicke mit hochwogender Brust, dann sinkt er lanasam in sich zusammen und preßt die Hand vor die Stirne; heiser, fast schluchzend.)

Das war des Narrn Traum. — Als ich erwacht,
Hört ich die Raben um die Türme krächzen.

(Er schreitet langsam nach einem Stuhl und läßt sich schwer nieder.)

Reichskanzler: (der sich als erster gefaßt, selbst noch unsicher.)

Ihr steht ja alle wie versteinert da
Als ob ihr gleich dem Narren Gespenster sähet?
Es ist doch klarer Tag!

(Der Meister tritt mit dem Erzbischof von rechts rückwärts auf.)

Reichskanzler: (ihnen entgegentretend.)

Gott grüß euch, edle Herren!

(Alle umringen den Meister mit scheuer Zutunlichkeit, der Narr bleibt an seinem Platze.)

Der Meister:

Hier gab's wohl wieder einen harten Strauß,
Und diesmal, scheint es, zog der Narr den Kürzren?

Erzbischof:

Seht ihn nur an, er bebt, verkörpert er
Euch nicht ein sündiges Gewissen?

Der Meister:
Fast sieht er also aus. Gottschalk, was ist
Mit dir? Bereust du einen schlechten Witz?
Der Narr: (langsam aufblickend.)
Ich hab' in meinem Leben zu manch' gutem
Nur einen wirklich schlechten Witz gemacht.
Der Meister:
Vielleicht ist er doch besser als du meinst.
Der Narr:
Euch mag er ja gar nicht so übel scheinen,
Doch war's ein schlechter Scherz, euch an den Hof
Zu bringen. Möglich, Eminenz,
Daß ich zu euch als unsrem Oberhirten
Noch einmal in den Beichtstuhl komme, um
Mir dieser Sünde Lösung zu erflehn.
Ihr werdet, denk' ich, gern mich absolvieren,
Denn unsre Kirche hat ein gutes Herz
Für jeden, der, und sei's auch widerwillen,
Sich ihren Zwecken förderlich erwiesen.
Erzbischof: (wendet sich ab.)
Der Meister:
Nun, lassen wir ihn seine Grillen fangen.
(zum Reichskanzler.)
Saht ihr schon nach dem Wetter aus?
Reichskanzler:
Es kündet einen hellen, klaren Tag!
Der Meister:
Das hoff' ich auch. Heil allen, die den Anbruch
Verstehen und ihn froh begrüßen werden!
Der Narr:
Das tun die Raben schon mit heisrem Krächzen.
Der Meister:
Bis sie der Aar verscheucht, mein Bester!
Der Narr:
Kann sein, daß heute aus der Raben Mitte
Ein Aar noch seine Flügel kühn entfaltet.
Der Meister:
Fürwahr, ward dir zuteil auch Sehergabe?
Der Narr:
Ein wenig.

Der Meister:
Doch, wer meinst du, sei der Aar?
(Die Tür rückwärts rechts wird geöffnet, Fanfaren. Sechs Pagen.)

Ein Herold: Der König!
(Alle Anwesenden begeben sich nach ihren Sitzen.)

Der Meister: (während der Bewegung halblaut zum Reichskanzler)
Wie steht es hier?

Reichskanzler:
Ihr braucht nur noch das große Wort zu sprechen.

Der Narr: (während er nach dem Thronsessel geht, vor welchem er sich niederläßt, zum Meister.)
Vielleicht hört jetzt ihr rätsellose Antwort!

(Der König, matt und gealtert, tritt mit Traute ein, welche sich zu seiner Rechten niederläßt, sie reicht hierbei dem Narren mit freundlichem Kopfnicken die Hand, welche dieser küßt; der König fordert die Anwesenden mit einer Handbewegung zum Niederlassen auf; der Meister sitzt in der ersten Reihe links an der Ecke, der Reichskanzler neben ihm, dann der Erzbischof.)

Der König: (nachdem er die Versammlung schweigend eine zeitlang betrachtet.)
Ihr alle wißt, welch' schwere Wetterwolken
Das Land seit vielen Monden schon beschatten.
Von außen drohen Feinde, und im Volk,
Von falscher Führer frevler Hand gespalten,
Steh'n die Parteien mit geballter Faust,
Statt einig eine stolze Wehr zu bilden;
Die Stunde drängt zu endlicher Entscheidung.
In meiner Jugend hellen Rosentagen
Schwärmt' ich von hohen Taten für das Volk,
Ich wollt' es glücklich seh'n, mich ganz ihm weih'n,
Und Freude nur in seiner Freude finden.
Einmal, nach manchem Tage der Enttäuschung,
Hielt nahe ich vom Ziel. Wie durch ein Wunder
Erschien der Traum von vielen hundert Jahren
Zu wachem, jugendfrischem Sein erstarkt.
Als jeder Hoffnungsschimmer schon geschwunden,
Den Feinden unser Name Spott geworden,
Da zog ein Föhn erlösend durch die Gaue,
Die totgeglaubte Seele hob die Schwingen,
Das müde Volk besann sich auf sich selbst,

Die alten stolzen Heldenlieder klangen,
Geeint, ein starrer Fels, der Stürme lachend,
So strahlt es, einer neuen Zeit Verkündung.
Seit Roma's Glanz verblaßt, gab es kein Land,
Dem unseren an Macht und Reichtum gleich.
Jetzt galt es, unsrer schaffensfrohen Jugend
Zu lehren, wie im Frieden zu bewahren,
Was ihre Väter sich im Kampf errungen.
— Und das vermocht' ich nicht! —
Neid, Mißtrauen, Zwietracht lähmten mir die Hände,
Kaum hatt' ich hier versöhnt, brach dort die Lohe
Der Mißgunst qualmend auf und meine Sehnsucht,
Zufriedenheit für alle zu begründen,
Hat alle nur zu wildem Haß entflammt;
Niemand verstand mich und selbst dieses Engels
Erhabner Botschaft schwand der Wiederhall.
So geb' ich denn die alten Träume auf,
Und alle Kraft, die mir das Alter ließ,
Vereine ich zur ersten großen Tat
Und zu der letzten: zu dem Schuldbekenntnis,
Daß ich dem ganzen Volk ein Herzensfreund,
Und deshalb nie ein guter König war.

(Er schweigt einige Augenblicke in tiefer Ergriffenheit, dann zum Meister.)

Der letzten Binde Sinken dank' ich euch,
Wenngleich mir euer harter Rat nicht frommt:
Wollt ihr ihn öffentlich hier wiederholen?

Der Meister: (sich erhebend.)

Zum Rate ist's zu spät, doch hört mein Urteil.
Der Deutsche weiß zu kämpfen; das Genießen
Ward ihm versagt. [Sein Arm wird schlaff, sein Geist,
Verwelkt, wenn ihm des Friedens Sterne leuchten.
Er ward zum Glücke nimmermehr geboren.
Groß ist er nur im Leid und klein
Macht ihn die Freude. Freiheit gehrt sein Herz,
Doch wird sie ihm, weiß er sie nicht zu ehren.]
Er ist ein Herrscher von Geburt, und weil er's ist,
Kann nur beherrscht er volle Kraft entfalten.
[Gebt ihr ihn frei, erstehn dem Volke bald

An eines Herrn Stelle deren tausend;
Es splittert alles sich im Alltagskampf,
Pygmäenziele blähen sich empor
Und großem Wirken ist der Weg versperrt.]
Ihr habt nur euch geliebt, und nicht das Volk,
Da ihr mit milder Hand es lenken wolltet,
Wie es das weiche Herz euch eingegeben,
Statt es mit harter Herrscherfaust zu fassen.
Ihr wolltet, wie ihr selbst es ausgesprochen,
Der Unterdrückten Freund, ihr Herr nicht sein
Und habt ihr Elend nur vermehrt — nun stehn
Die Herren und die Knechte wider euch!

Erzbischof:

Ich kann dem harten Wort nicht widersprechen.
Ein König, machtvoll durch die Gnade Gottes,
Verkörpert in der Kirche Heilsgewalt,
[Sie kräftig schirmend und durch sie geschirmt,]
Der tut dem deutschen Volke not, [weit mehr
Als jedem andren, denn allein die Kirche
Lehrt unentwürdigt demutsvoll sich neigen
Vor einem Herrscher, den sie eingesetzt,
Weil er, mit ihr vereint, das Gottesreich,
Auf dieser Erde glorreich schon begründet.]

Der König:

Sprecht nicht vom Gottesgnadentum des Königs,
Wenn ihr den Gottesglauben unsrem Volk
Erhalten wollt. Wär' jeder König, den
Die Kirche anerkannt, durch Gottes Gnade
Zu seiner Würde ausersehen worden,
Dann könnt' ich mich vor solchem Gott nicht neigen,
Und niemand könnte dies, der hellen Auges
Der Weltgeschichte Schatz zu nützen weiß.

Erzbischof:

Herr König, ihr beschimpft die Hand,
Die euch erhöht, noch mehr, ihr lästert Gott —

Der König: (stark.)

Ich nicht! Mir steht mein Gott zu hoch als daß
Dem Beispiel seiner falschen Diener folgend,
Mit seinem Namen ich bedecken wollte,
Was selbst der Menschheit Schande zugefügt.

Bedarf das Königtum, um zu bestehen,
Der Lüge, dann mag's sinken, seine Zeit ist um!

Erzbischof:
Wohl ist sie um für euch, wenn ihr die Kirche
Der Lüge zieht, wo sie euch Hilfe bietet.
Ein gläubig Volk nur beugt sich seinem König,
Wer dies als Herr vergißt, den Schleier lüftet,
Den Glauben rodet und an seiner Stelle
Des Wissens ungebärdig Unkraut züchtet,
Legt selbst sein Szepter in der Massen Hand.

Präsident des Herrenhauses:
Herr Erzbischof, das war ein gold'nes Wort!

Erzbischof: (fortfahrend.)
Ihr wagt zuviel, schon manchen deutschen Fürsten —

Der König:
Hat Rom vernichtet, das weiß alle Welt,
Doch die dies Schicksal brach, sie stehn mit Recht
Im Angedenken ihres Volks am höchsten.

Reichskanzler:
Nur des verführten, abgefallnen Volks!
Der Adel, seine Blüte —

Der König:
Hat gar oft
Den König und das Volk an Rom verraten.

Erzbischof:
Die Edlen folgten einer höhren Stimme.
Des Papstes Bannstrahl traf —

Der König: (wuchtig.) Das Christentum,
Herr Erzbischof! Das Christentum zu morden,
War nie der Ketzer, stets der Kirche Ziel!

Erzbischof: (in höchster Erbitterung.) Ein Sakrileg!
(Tumult unter allen anderen.)

Der König: (mit stolz abwehrender Handbewegung.)
Schweigt still! Jetzt spreche ich!
Als König wird kein Bann mich mehr erreichen,
Gebt euch mit dieser Sicherheit zufrieden.
(zum Meister.) Ich stimme eurem Grundgedanken bei.
Der Deutsche lebt nicht ohne Utopie,
Er braucht ein Kampfziel, unerreichbar fern,

Das ihn zu rastlos stetem Ringen spornt.
Ich wußt es nicht zu stecken, jähen Flugs
Enteilend ließ die Zeit mich hinter sich,
Und was sie fordert, hab' ich nicht zu geben.
Drum sei die Jugend auf den Thron erhöht,
Ich will den Sonnenpfad ihr nicht beschatten!

(Der ganzen Versammlung bemächtigt sich abermals heftige Erregung, verhaltenes Murmeln zieht durch ihre Reihen. Volkhart stürmt in voller Rüstung von rechts vorn in den Saal, hinter ihm treten einige Trabanten in die Halle und bleiben auf einen kaum merklichen Wink des Reichskanzlers unweit der Tür stehen; unten im Hof lebhaftes Gemurmel, steigender Lärm.)

Volkhart: (atemlos.)
Herr König, auf: Nicht Zeit ist's zur Beratung!
Die Feinde drohn am Rhein und vor der Küste
Kreuzt ihre Flotte, alles Volk entzweit,
In hellen Flammen lodert die Empörung —
Doch fürchtet nichts, was noch von deutscher Jugend
Gesund und frei, steht hinter mir!

Der König: (sich erhebend.)
Ich hab's gewußt, Bedarf die Welt der Tat,
Dann stellt ihr Mann mit stolzer Kraft sich ein —
Du kommst mir zu gelegner Stunde. Hört!
Jetzt tut ein andrer Schwertarm not als meiner,
Ich lege meine Krone nieder, und mein Schwert
Sei diesem jungen Helden übertragen.
Nicht König, deutscher Herzog soll er sein,
Und Trautes Hand vertraue ich der seinen!

(Volkhart weicht betroffen zurück; Traute erhebt sich und streicht mit der Hand über die Augen; der Meister und alle Würdenträger springen auf, Tumult.)

Traute: (plötzlich sehend geworden, mit ausgebreiteten Armen jubelnd.)
Was ist mir — Licht — — ich sehe dich! —

Der Narr: (jauchzend.)
Heil unsrem Königskind!
Und Heil dem deutschen Herzog!

Der König:
Traute — Kind — du siehst?

Alle Anderen! Sie sieht! (Tumult.)

Traute: Ich sehe — sehe ihn!

Volkhart (immer noch zögernd.)
Ich soll Herzog sein —
Der König:
Hast draußen du das Rufen nicht vernommen?
Volkhart:
Wohl geht ein Ruf durchs Land —
Der König:
So folge ihm!
Der Jugend bleibe frei das Feld der Tat!
Volkhart: (mit scheuem Blick auf Traute.)
Allein, aus eigner Kraft müßt ich mich heben —
Es dürfte keine Fessel mich beengen —
Traute:
Brich sie und du bist frei!
Volkhart: (Traute erstaunt anblickend.)
Traute — du —
(hoch aufgerichtet mit plötzlichem Entschluß.)
So sei's — ich will der Herzog sein!
(Auf einen Wink des Reichskanzlers, der inzwischen lebhaft mit dem Meister geflüstert, haben sich die Trabanten an Volkhart von rückwärts herangeschlichen.)
Traute: (angstvoll) Volkhart — sieh dich vor!
Der Meister: (donnernd zu den Trabanten.)
Greift ihn!
Volkhart: (wird, bevor er sich zu wenden vermag von rückwärts gefaßt und entwaffnet.)
Ha — feile Knechte!
(Traute kreischt auf.)
Der Narr: (in ohnmächtiger Wut zum Meister.)
Du Hund!
(Volkhart wird überwältigt, gebunden und nach rechts gezerrt, wo er in dumpfer Verzweiflung verharrt.)
Der König: (aufspringend zum Meister.)
Ihr seid von Sinnen — wer ist hier der Herr?
Der Meister:
Ihr seid's nicht mehr! Hier stehn euch bloß
Ein Narr, ein Knabe und ein Weib zur Seite,
Draußen niemand! Schlecht gewählt
Habt ihr die Stunde, einen greisen Schwächling
Durch eine Dirne zu ersetzen und
Durch ihren Buhlen!

Traute: (sinkt vernichtet auf ihren Stuhl zurück und schluchzt auf.)

Der Narr:
Sie weint — du Hund!
(Er beugt sich über Traute.)

Reichskanzler:
Dem Himmel Dank — das ist ihr Ende!

Volkhart: Teufel!

Der König: (zu den Trabanten.)
Gebt den Herzog frei!

Die Trabanten: (trotzig.)
Er ist so wenig Herzog, als Ihr König!

Der König: (zum Narren) Ruf' die Wache!

Der Narr: (stürzt zu der Türe links, dieselbe springt auf, die Wachen strecken ihm ihre Hellebarden entgegen; er eilt nach der Türe rechts, wo sich das gleiche wiederholt; er wankt zurück und sinkt gebrochen zu Trautes Füßen nieder, beide Türen bleiben offen stehen.)

Der Meister: (zum König)
Gebt euch, ihr seht, es ist vorbei!

Der König: Mein Volk —

Der Meister: Hört seine Stimme:
(Nach der Tür links rufend.)
Herein mit euch!
(Die Abordnung aller Stände tritt ein.)
Sagt eure Botschaft!

Die Abordnung: (im Chor.)
Also spricht das Volk:
Ihr seid mit dieser Stunde
Des Throns entsetzt und aller Macht entkleidet.

Der König:
Verräter, nicht in meines Volkes Namen
Sprecht ihr, und sei's, dann wird mein Heer —

Der Meister:
Ihr habt kein Heer!
Das Heer hat einem König Eid geleistet,
Der wart ihr nie und jetzt bin ich hier König!

(Die Würdenträger, die Abordnung, die Trabanten und Wachen.)
Heil! Heil dem König Eckhart!

Der Meister: (eilt in den Erker, reißt eines der Bogenfester auf und ruft hinunter.)
Auf! Es ist Zeit!

Der Reichskanzler: (ebenso beim Fenster links des Erkers.)
Seht euren König!

Viele Rufe: Heil dem König!

Andere Rufe: Rettet Volkhart!

(Unten bricht wüster Lärm los, Gekreisch, Wehklagen, Schlachtrufe, Waffenklirren, Sturmläuten.)

Der König:
Horcht! Noch leben uns Getreue!
(zum Meister.) Dir, Schurke, weich ich nicht!
(Er will zu dem Erkerfenster eilen.)

Der Meister: (springt auf ihn zu, zieht sein Schwert und stößt es dem König in die Brust.)
Dann weich dem Tod!

Der König: (sinkt mit einem Schmerzlaut zu Boden.)

Erzbischof: (mit gefalteten Händen.)
Gelobt sei Gott, er hat gerichtet! Amen!

Der Narr: (der vergebens getrachtet sich zwischen den König und den Meister zu werfen, kniet vor ersterem nieder.)
Mein Herr!! (schluchzend) Das ist mein Werk —!

Der König: (sterbend.)
Der Narrenliebe Werk ....

(Alle stehen wie versteinert, nur Volkhart ringt von neuem gewaltig mit seinen Wächtern, Traute hat sich erhoben und starrt mit weiten Augen nach ihm hin.)

Traute: (in glühender Erwartung) Volkhart!

Volkhart: (befreit sich mit übermenschlicher Kraft, entreißt einem der Trabanten sein Schwert und schwingt es, während alle vor ihm zurückweichen, schwirrend über seinem Haupt)
Jetzt Raum dem Herzog!

Traute: (aufjauchzend) Mein Held!

Volkhart: (stürzt auf den Meister los) Erst du!

Der Meister: (springt auf Traute zu und zückt sein Schwert gegen sie.)
Nicht weiter — einen Schritt noch und sie stirbt!

Der Narr: (brüllt auf.)

Volkhart: (entsetzt zurückspringend.) Gräßlicher!

Traute: (die mit keiner Wimper gezuckt, hoch aufgerichtet, mit wogender Brust, gellend.)
Schlag zu, mein Held!

Volkhart:
Traute — Traute — du!

Traute: (wie vor.)
Schlag zu, mein Held, — was gelte ich
Vor dem was auf dem Spiele steht!

Volkhart: (unwillkürlich einen Schritt zurückprallend, von Trautes Größe überwältigt)
Traute — Hohe Herrliche —!!

(Vor der Tür links erhebt sich heftiger Lärm, die Wachen wenden sich gegen den Eingang und rufen):
„Zurück!"

(Rufe von außen.)

Herr Volkhart! Kommt Herr Volkhart!

Traute: (glückstrahlend.)
Dein Tag ist da — sei ihm die Sonne!

Volkhart: (noch einen Augenblick zögernd, dann in rasendem Aufwallen.)
Es sei — leb' wohl — ich räche dich!

(Er bahnt sich mit dem Schwert den Weg zwischen den Trabanten und Wachen und stürmt links rückwärts hinaus. Die Würdenträger stehen seit dem Augenblick, in welchem sich Volkhart befreit hat, rechts vorne angstvoll beisammen.)

Der Meister: (hat sich unwillkürlich nach Volkhart gewendet und seine Waffe sinken lassen, jetzt hebt er sie wieder gegen Traute und ruft):
Das war dein letztes — fahre hin!!

(In diesem Augenblick ertönt in schwingenden, machtvollen von Posaunenstößen begleiteten Akkorden das Harfenlied, die Bühne verfinitert sich; während alle Anwesenden mit Ausnahme des Meisters und des Erzbischofes in die Knie sinken, entfällt ersterem vor der verzückt mit hocherhobenen, gefalteten Händen dastehenden lichtumflossenen Traute das Schwert.)

Traute:
Nun kommt die letzte Nacht und dann sein Tag!

Der Meister: (wankt einen Schritt zurück und lallt, von Grauen erfaßt.)
Helft mir — Feiglinge — Memmen — helft — —
Erzbischof rettet mich vor diesem Dämon — —!

Erzbischof: (vortretend.)
Elende — sei verfl . . . . !

(Das Wort erstirbt ihm auf den Lippen, er und der Meister taumeln und stürzen tot zu Boden. Das Harfenlied schweigt. Unten verstärkt sich der Tumult. Greller Feuerschein und Rauchwolken dringen durch die Fenster und Türen. Man hört Gebäude prasselnd einstürzen.)

Alle Würdenträger, Wachen und Trabanten erheben sich und kreischen, fortflüchtend, wirr durcheinander:

Feuer!
Weh' uns!
In die Kirche! Betet!
Die Burg brennt! Rettet euch!
Das Weltgericht! Der jüngste Tag!
Alles stürzt!
Wehe!

(Unten braust vielstimmig der Gesang los:)

Nun alle heran!
Ihr Mannen heran!
Der deutsche Tag leuchtet und funkelt!
Vergessen die Schmach,
Die Heldenfaust brach,
Was jemals die Wahrheit verdunkelt!
Nun jauchzen befreit
Einer deutschen Zeit
Wir sieghaften Jubels entgegen —
Nun alle heran!
Ihr Mannen heran!
Und kündet der Welt ihren Segen!

(Tosende, sich langsam entfernende Rufe:)

Sieg! Heil dem Herzog! Sieg!

Traute: (steigt, während sich der Lärm entfernt, langsam von dem erhöhten Raum herab, tritt vor den toten König, kniet bei ihm nieder und küßt ihn auf die Stirn, dann wiederholt sie dasselbe bei dem Meister.)

Der Narr: (der erst in selbstvergeßnem Schmerz vor des Königs Leiche gekniet, erhebt sich und blickt durch das geöffnete Fenster hinab; mit dem Kopfe nickend, ruhig und groß)
Er siegt. — Gleichmäßig schreitet das Geschick —
Die große Tat entquillt dem Born der Schuld
Und heiligt sie zur schöpferischen Tugend.

(Leises, langsam anschwellendes mehrstimmiges Glockenläuten.)

— Wir stehen am Markstein einer neuen Zeit,
Der goldnen Zeit,
Die jeden erdenfremden Glauben tilgt,
Und nur dem tiefsten alle Tore weitet:
Dem Glauben, den Erkenntnis aus dem Schoß
Erlöster, nicht mehr blinder Liebe hebt;
Dem Glauben, den kein Wissen scheuchen darf,
Der nichts verlangt, beglückend alles spendet —
(langsam und schwer.)
Dem großen, heilgen Glauben an uns selbst!
(dann wendet er sich zu Traute, weich.)
Was tust du?

Traute: (nimmt ihren Kranz ab, legt ihn dem toten Meister um die Stirn, streicht ihm über die Augen und erhebt sich; visionär.)
Ich hab' ihn einst geliebt — — —

Der Narr: (tritt näher und bleibt mit unsagbarer Bewunderung vor Traute stehen; dann reicht er ihr die Hand.)
Komm, Königskind,
Ich weiß uns sicheres Asyl —
Dort harren wir, bis deiner er bedarf!

(Vorhang.)

Nachspiel.

(Dieselbe Szene wie im Vorspiel. Die Stadt mit der Königsburg und mehrere andere in der Ferne sichtbare Ortschaften stehen in Flammen. Rotglühender Sonnenuntergang. Beim Aufgehen des Vorhanges ist die Bühne leer.)

Der Narr: (noch unsichtbar hinter der Felsplatte.)
Noch ein paar Schritte halte aus, wir sind
Am Ziel!

Traute: (ebenso.)
Sei ohne Sorge, Guter.

(Beide erscheinen, sich gegenseitig stützend, in tiefer Ermattung am Rande der Felsplatte. Ueber Traute ist der Glanz der Erfüllung gebreitet, jedes ihrer Worte klingt in verhaltenem Jubel. Der Narr, beinahe kindisch geworden, ist fortgesetzt mit rührender Sorgfalt um sie bemüht.)

Der Narr: Hier!
Hier hab' ich ihn zum erstenmal gesehn!

Traute: (um sich blickend.) Hier — !

Der Narr:
Weit und hart war dir der Weg! Komm her!

(Er geleitet sie zu einem Felsblock, auf dem sie sich niederläßt, den Kopf rückwärts an die Wand gelehnt.)

Der Narr:
Ich will die Füße dir befrein. Sie bluten!

(Er legt seinen großen Rucksack ab, kniet vor ihr nieder, löst ihre Sandalen und küßt ihre Füße.)

Die Erde ist geweiht, die diese Perlen trank!

Traute: (legt ihm die Hand auf den Kopf.)
Ich glaube gar, du weinst um mich,
Und ich bin doch so selig! Nur müde, müde.

Der Narr: (steht auf, wischt sich verstohlen eine Träne weg und legt sich dann, den Kopf auf die Hand gestützt, neben Traute auf den Boden nieder.
Nur eine Nacht, gewiegt vom Tannenrauschen,
Und du bist wieder frisch. In aller Frühe
Steig' ich hinab und geh' auf Kundschaft aus.
Hier oben, wo dich seiner Jugend Weh'n
Umschwebt, wird dir nicht bange sein.

Hier nicht! Traute:

Der Narr:

Ich schlag' mich nach des Herzogs Lager durch,
Um frohe Botschaft ihm von dir zu bringen.
Den Eichenkranz im Haar wird er dich holen!

Traute:

Das darf nicht sein, laß ihn auf seiner Bahn.
Ich bleib' ihm fern und nur mein Harfenlied
Soll ihn in stillen Stunden von mir grüßen.

Der Narr:

Das könntest du?

Traute:

Was er an mir genoß,
Soll wie ein Traum vor seinen Sinnen stehn;
War ich ein schöner Traum nur seiner Jugend,
Bin ich zufrieden, mehr verlang' ich nicht!

Der Narr:

Du willst dein junges Leben hier vertrauern?

Traute:

Vertrauern? Gottschalk, nein, — bald haben wir
Sein Kind! Weißt du, was das für uns bedeutet?
Sein und mein Kind! — Wir wollen es erziehen
Hier oben auf der sturmgewohnten Klippe.
Die wilde Bergpracht gebe ihm die Schöne,
Der Harzduft flöße Mark und Kraft ihm ein,
Reich soll und gläubig es im Walde werden,
Der Wald soll ihm das deutsche Herz verleihn
Und dein' und meine Liebe wird es pflegen!
Dann, wenn es groß und stark und frei geworden,
Mag es zu ihm und zu den Menschen ziehn,
Es mag ihm Kunde bringen von der Liebe,
In der die Mutter täglich ihm gedankt
Für das, was er versagt, weil er an ihm
Zum Helden und Erfüller ward, der gab und gibt,
Was sie, die Schwache nie vermocht; nicht anders
Als im Geschenk an eine lichte Zukunft,
In seinem Kinde, das erhalten wird
Und weiterfügen zu erhabnem Bau,
Was sie empfunden, er vollbracht.

Der Narr: (sie verzückt betrachtend.)
Traute! Königskind!

Traute:
Komm', hilf' mir!

(Vom Narren gestützt, erhebt sich, tritt an die Felskante und blickt auf das von der untergehenden Sonne mit Purpurglut überflutete Land.)

Dort waltet er! — Bald werden in der Nacht
Der Sieger helle Lagerfeuer flimmern,
Und wenn sich seine müden Lider senken,
Wird er mich vor sich sehen, wie ich gestanden,
Ihn zu befrei'n dem Tod entgegenjauchzend!
— Ob er mir zürnt, weil ich sein Kind vergaß
Um ihn und mich? — Gottschalk, was war es nur,
Das mich sein Kind vergessen ließ, gibt es
Denn Höh'res auf der Welt als Mutter sein?
Gottschalk, ich will für ihn und mich es sühnen,
Wenn jene Stunde uns mit Schuld beladen,
In der wir uns gelebt, nicht unsrem Kind!

Der Narr: (der sich zu ihren Füßen niedergelassen, zu ihr aufblickend.)
Wann hättest du je dir gelebt, du Schöne!

Traute:
Ich will nicht grübeln, sonst faßt mich der Schauer
Vor dir und mir und allen andren Menschen.
— Die Liebe ist nur eitles Selbstgenügen
Und jede Gabe Lüge an sich selbst —
So klang die Lippe, die sich heute schloß,
Die harte Lippe, die mir Fluch gesprochen.
Ich kann ihr nimmer glauben, wills nicht tun —
Drum kehr 'ich nie zu ihm zurück. Und wär's
Auch wieder Täuschung, wieder nichts als Lüge,
Daß ich ihm Glauben an die Liebe schenke,
Dann ist die Lüge heilig, und die Wahrheit
Der Quell des Bösen, der die Grabstatt höhlt
Für alles, was die Menschheit je geadelt.
Ich will nicht an den schweren Schleier rühren,
Der dieses Rätsel gnadenvoll umhüllt,
Wir sind zu schwach, die Lösung zu ertragen.
Wir wollen gläubig uns dem Schönen neigen
Und beten, daß sein Born uns nie versiege!

(Sie steht ein paar Augenblicke schweigend; dann kniet sie nieder und spricht in leisem, inbrünstig heißem Jubel, die Arme weit ausbreitend.)

Ich glaube an das Schöne in uns Menschen,
Und keine Weisheit soll es mir beflecken —
Nur diesem Glauben danke ich das Recht,
Die Mutter meines Kinds zu sein!

Der Narr: (betrachtet Traute noch ein paar Augenblicke in halb verständnisloser Bewunderung, dann faßt er sie bei der Hand, streichelt sie und führt sie nach ihrem früheren Sitz zurück. Es beginnt zu dunkeln.)

Du sollst dich nun zur Ruhe legen, Traute,
Rasch will ich dir ein duftig Lager schaffen.

(Er geht den Felsenpfad hinab.)

Traute: (träumt still vor sich hin, dann wiederholt sie ganz leise.)

Ich glaube an das Schöne in uns Menschen!
Und an den deutschen Wald — —

Der Narr: (kehrt mit einer Last frischer Tannenzweige zurück, die er vor dem Eingang der Höhle zu einem Lager schichtet.)

Die Nacht ist mild, hier wirst du ruhig schlummern.
Komm' her! — So!

Traute: (streckt sich auf dem Lager aus.) Gute Nacht!

Der Narr: Schlaf wohl!

(Er deckt sie mit seinem Mantel zu, setzt sich neben sie und flüstert.)

Jetzt raunt und rauscht ihr alten Tannengipfel,
Was euch an trauten Zaubermärlein kund,
Sollt ihr zu weichem Wunderkissen einen.
Ihr Elfen auf! Herbei! Herbei
Von lichtem Plan, aus trautem Waldesgrün!
Herbei mit euch, auf weißen Feenhänden
Wiegt sie zu tiefem, tiefem Schlummer ein!

(Ein unsichtbarer Elfenchor [Frauen- und Kinderstimmen] spricht zu ganz leisen Harfenakkorden in singendem Ton.)

Gib dich zufrieden,
Dem Königskind
Wir allezeit treue Hüter sind.
Was ihm beschieden
An heißer Qual,
Soll ihm kühlen der Mondesstrahl,
Und was eisig sein Herz bedroht,

Kühlt die Sonne im Morgenrot.
Ihr kamt heim auf rechten Wegen,
Waldesodem spricht euch Segen.
Ruhe, trautes Königskind,
Ruh' dich aus;
Ruhe, trautes Königskind,
Bist im wahren Gotteshaus.

Traute: (schläft lächelnd ein.)

Der Narr: (sieht ihr behutsam ins Gesicht.)
Sie schläft schon! Dank euch schön!
(Seine Züge hellen sich zu kindlichem Lächeln auf.)
Und jetzt zur Arbeit.
(Während der Mond aufgeht, öffnet er seinen Rucksack, entnimmt ihm allerlei Kinderwäsche, besieht sie und schiebt sie wieder zurück; ab und zu die Hände reibend und glückselig vor sich hinlächelnd.)
Guckt her, ist das nicht fein und zart?
Wie wird sich Traute freu'n, wenn sie das sieht,
Was ich ihr im Geheimen vorbereitet!
Das soll das Kindlein tragen, ich will auch
Ganz kleinen Anteil an ihm haben, will
Ihm manches geben, manches lehren, denn
Aussterben darf der Narr der Erde nicht.
(Er zieht ein Strickzeug hervor und beschäftigt sich emsig damit.)
Sonst müßte ja das Kindlein uns verkümmern,
Die Erde wäre farblos, starr und kalt,
Wenn alle Narrheit schiede.
Hier web ich sie hinein,
Ein Fädlein um das andre,
Der gute Mond gibt mir sein Licht,
Waldzauber auch dazu!
— Und ein Schlafliedchen weiß ich schon:
(Immer fortstrickend, summt er vor sich hin.)
Schlaf' mein Kindlein,
Schlafe ein.
Ich schüttle meine Glöckelein,
Die schenken dir viel Träumelein
Und zeigen dir die Welt so rein,
Im Himmel kanns nicht schöner sein!
Dann schließen sie zu süßer Ruh
Dir deine müden Aeuglein zu.

Schlaf', mein Kindlein —
Schlafe — ein — —

(Das Harfenlied beginnt zu tönen, erst ganz leise, dann machtvoll anschwellend. Der Narr erhebt sich, tritt zu Traute, breitet schirmend die Hände über sie und flüstert, den Kopf wendend, während sich die Bühne verfinstert:)

Pst — still — — es schläft . . . . .

(Der Vorhang sinkt langsam.)





